Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 149 (1981)

Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE
Schweizerische Kirchenzeitung

22/1981 149. Jahr 28. Mai

Die Zeichen der Zeit erkennen
Ein Kommentar zu «90 Jahre Rerum novarum» von
Pius Hafner 333

Religiöse Themen in satirischen Radiosendungen Theologische Erwägungen von
Walter Neidhart 334

«Warum Christen glauben» – Rückblick und Ausblick Eine Bestandsaufnahme der Erfahrungen mit dem Medienverbundprojekt und Konsequenzen für die künftige Arbeit, vorgelegt von
Andreas Heggli 335

Fastenopfer International
Von der Generalversammlung der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für sozialwirtschaftliche Entwicklung berichtet
Gustav Kalt 337

Katholische Kirche Schweiz heute
Eine Einführung in die gleichnamige Informationsschrift von
Urs Zehnder 339

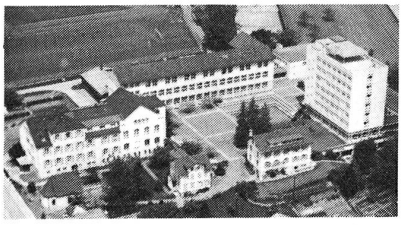
Berichte
20 Jahre Fastenopfer 340

Zur Dialektpredigt
Eine Glosse von
Anton Schraner 342

Hinweise 343

Amtlicher Teil 345

Katholische Heime in der Schweiz
Gymnasium Friedberg, Gossau (SG)



Die Zeichen der Zeit erkennen

Am 15. Mai waren es genau neunzig Jahre, seitdem Papst Leo XIII. «Rerum novarum», die erste Enzyklika zur sozialen Frage, herausgab. Dieses Jubiläum bot in den letzten Tagen und Wochen vielen Kommentatoren Gelegenheit, dieses Rundschreiben und seinen Einfluss auf die neuere Entwicklung der katholischen Soziallehre zu würdigen.

Auffällig ist die Einigkeit der Vertreter verschiedener politischer Richtungen in der Beurteilung der Enzyklika. Sie alle rühmen die Tatsache, dass Papst Leo XIII. die Zeichen der Zeit erkannte, die Kernfrage seiner Zeit, die Arbeiterfrage nämlich, aufgriff und zu ihrer Bewältigung mutige und wegweisende Lösungen anbot.

In der Tat kann die Bedeutung dieser Enzyklika nicht hoch genug veranschlagt werden: Sie brachte die verschiedenartigen Ansätze zur Lösung der Arbeiterfrage in der katholischen Kirche auf eine einheitliche Linie. Mit ihr machte Papst Leo XIII. mit dem ganzen Gewicht der gesamtkirchlichen Autorität deutlich, dass die Arbeiterfrage das Hauptproblem seiner Zeit ist. Mit ihr erkannte die Kirche klar, dass sozialen Missständen nicht bloss mit karitativen Massnahmen begegnet werden kann, sondern dass es gilt, die Ursachen der Missstände aufzudecken und diese von Grund auf zu ändern. Mit ihr griff die Kirche erstmals die soziale Frage ihrem ganzen Umfang nach auf und erleichterte sich so den Einstieg in die industrielle Gesellschaft.

Zeitgenössische Kritik

Das Lob, das der Enzyklika neunzig Jahre später zuteil wird, darf uns nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie bei ihrem Erscheinen durchaus nicht nur Zustimmung fand. Bedenkt man die harte Kritik der Enzyklika an den herrschenden Zuständen, ist dies nicht weiter verwunderlich. Ihre Aussage beispielsweise, dass «wenige übermässig Reiche einer Masse von Besitzlosen ein nahezu sklavisches Joch auflegen», konnte nicht unwidersprochen bleiben.

Nicht nur die Analyse der Verhältnisse, auch die Lösungsvorschläge Leos XIII. waren vielen Zeitgenossen ein Dorn im Auge. Sie liessen sich in keine der beiden vorherrschenden Ideologien, Liberalismus und doktrinärer Sozialismus, einordnen. Im Gegensatz zu Marx predigt die Enzyklika nicht den Klassenkampf, sondern anerkennt, dass Kapital und Arbeit aufeinander angewiesen sind. Sie wendet sich gegen die Vergesellschaftung des Sondereigentums, da diese Massnahme der Arbeiterklasse schade. Gerade der Arbeiter soll die Möglichkeit haben, für sich und seine Familie zu sorgen und vorzusorgen, indem er einen Teil seines Lohnes zum Erwerb von Eigentum verwendet, um so grössere Selbständigkeit und Freiheit zu erlangen. Gegenüber dem Liberalismus aber betont das Rundschreiben die Pflicht zum gerechten Eigentumsgebrauch, den Anspruch der Arbeiter auf einen gerechten Lohn, die Notwendigkeit von Staats-

interventionen zur Durchsetzung des Gemeinwohls, das Recht der Arbeiter, sich zur Selbsthilfe zusammenzuschliessen.

Der mittlere Weg zwischen beiden Ideologien brachte der Enzyklika die Gegnerschaft beider ein. Beide Lager versuchten, ihnen genehme Aussagen des Rundschreibens besonders hervorzuheben, nicht ins eigene Konzept passende Lehren aber zu übergehen.

Parallelen zur heutigen Situation

drängen sich auf, obwohl sich seither die Verhältnisse stark gewandelt, die Probleme verschoben haben. Die soziale Frage ist zur «internationalen sozialen Frage» geworden. Neben das Postulat der Solidarität zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern ist die Forderung nach sozialer Gerechtigkeit im Verkehr zwischen reichen Industriestaaten und armen Entwicklungsländern getreten. Da die Partner zu ungleich sind, versagt auch hier die freie Marktwirtschaft, und die Reichen werden immer reicher und die Armen immer ärmer. Immer deutlicher wird, dass die Solidarität nicht nur räumliche, sondern auch zeitliche Grenzen überschreiten sollte: Die Umweltproblematik wie die Gefahr der totalen Vernichtung in künftigen Kriegen zeigen klar, dass wir auch für die Menschen der Zukunft und für die Natur, die Schöpfung als Ganzes Verantwortung tragen.

Die Kirche darf auch diesen neuen Problemen gegenüber nicht schweigen, will sie ihrem umfassenden Sendungsauftrag nicht untreu werden. Sie muss immer wieder neu versuchen, die Zeichen der Zeit zu erkennen und Mittel und Wege aufzeigen, die zur Lösung der drängenden Fragen beitragen. Das Beispiel der Sozialenzyklika «Rerum novarum» beweist, dass ihr dabei aus zeitlicher Distanz oft grössere Anerkennung zuteil wird als in der aktuellen zeitgenössischen Auseinandersetzung.

Pius Hafner

Theologie

Religiöse Themen in satirischen Radiosendungen

Die Samstags-Sendung «Pingpong» brachte im Dezember 1980 eine Satire über ein Comic-Strip-Büchlein mit Jesus-Geschichten. Diese löste eine Flut von Hörerreklamationen aus. Auch der Faktenordner behandelte schon mehrmals religiöse Themen satirisch und wirbelte damit Proteststürme auf. Oft brauchten die Programmschaffenden mehr Arbeitsstunden zur Rechtfertigung ihrer Satire gegenüber Hörern und Vorgesetzten als zur Herstellung ihrer Sendung. Der Radio-Mitarbeiter J. Bingler schreibt: «Unter uns ist es ganz klar: Militär, Religion und Sexualität sind die drei grossen Themen, an die man sich am liebsten nicht heranwagt, wenn man Ruhe haben will. Mit dem Beitrag vom vergangenen Dezember haben wir uns erstmals auf das Glatteis des Religiösen gewagt. Wir finden noch immer, dass wir damit nicht auf die Schnauze gefallen sind. Aber die, die uns nach oben oder nach aussen vertreten müssen, haben natürlich einige Mehrarbeit gehabt, und allein dies wirkt sich negativ aus.»

Die Äusserung ist vielsagend. Satiriker, die vom Witz ihrer Produktion überzeugt sind, lassen sich durch Proteste gegen sie nicht zu einem «peccavi» bewegen. Denn eine Satire muss frech und witzig sein, sonst ist sie keine Satire. Sie lebt davon,

dass einige, die sich gebissen fühlen, schreien und sich ärgern,

und dass andere eine Schadenfreude über deren Ärger empfinden. Satire ist nach Brockhaus eine «Literaturgattung, die durch Spott, Ironie, Übertreibung bestimmte Personen, Anschauungen, Ereignisse oder Zustände kritisieren oder verächtlich machen will». Satire enthält im Unterschied zum geistreichen Witz und zum komischen Wortspiel noch ein Element des Angriffs auf einen Gegner. Die Satire will jemanden oder etwas lächerlich machen, verspotten und etwas Schwaches oder Böses an ihm aufdecken. Die Satire muss nicht nur geistreich und witzig sein, sie muss ins Schwarze treffen. Die Protestwelle, die ein Satiriker auslöst, kann darum für ihn eine Bestätigung sein, dass der Gemeinte sich getroffen fühlt, dass die Satire also gut war.

Darum ist die Satire

eine geeignete Waffe des unterdrückten Volks

gegen seinen Diktator. Die Satire allein erschüttert zwar die Diktatur nicht. Aber sie gibt dem unterdrückten Volk das Bewusstsein, sich im Bereich des Geistes gegen den Diktator zu behaupten. Das Cabaret Cornichon und der Nebelspalter ermöglichten mit ihren Satiren uns Schweizern während Jahren, Angst und Zorn gegen das mächtige Hitlerreich in Lachen und Klatschen umzusetzen und sich dabei des eigenen Willens zur nationalen Selbstbehauptung zu vergewissern.

Der Satiriker von heute beruft sich oft auf solche grossen Vorbilder im Kampf des Geistes gegen den Ungeist. Darum beansprucht er, seine gesellschaftskritische Aufgabe ohne Zensur auch am Monopolmedium Radio ausüben zu können.

Sollen die Kirchen dank ihres Einflusses als gesellschaftlich relevante Gruppen verbieten, religiöse Themen satirisch aufzugreifen? Sollen sie das aus den Strafgesetzbüchern verschwundene

Verbot der Gotteslästerung

hervorholen und daraus eine Richtlinie für medienschaffende Satiriker machen? Tucholsky hat seinen Satz «Was darf Satire? – alles» 1932 leicht eingeschränkt: «Satire hat eine Grenze nach oben: Buddha entzieht sich ihr. Satire hat auch eine Grenze nach unten. Es lohnt sich nicht – so tief kann man nicht schiessen.»

Doch Satiren über religiöse Institutionen und religiöse Menschen haben eine recht alte Tradition. Die *biblischen Propheten* haben sich bei ihrer Religionskritik auch dieser Redeform bedient. Sie haben ihre Botschaft als Weherufe, als Anklagereden, als Klagelieder, in Gleichnisreden und manchmal auch in satirischer Gestalt verkündet: Über die mit religiösem Ernst gefeierten Gottesdienste von Bethel erklärt Amos im Namen Gottes: «Ich kann eure Feiern nicht riechen!» (5, 21–24) Über den kunstvollen Psalmengesang dort sagt er: «Hinweg mit dem Geplärr deiner Lieder!» Solche Worte mussten für die Angeredeten wie eine Gotteslästerung tönen. Wenn Jesaja Volk und Herrscher von Jerusalem mit «Herrscher von Sodom», «Volk von Gomorrha» anredet (Jes 1,18), wenn er die vom Opfertrank berauschten Priester nachäffte und verspottete (Jes 28,13), benützte er die Satire als Waffe zum Angriff gegen die Doppelmoral seiner Zeitgenos-

sen. Der unbekannte Prophet im Exil machte den Schnitzer von Gottesbildern durch Satire fertig und ironisierte einen Sachverhalt, der von den Schnitzern selber ganz anders gedeutet wurde, viel tiefsinniger und religiöser (Jes 44,9 ff.). Wenn die biblischen Propheten zum Mittel der Satire griffen, taten sie es als Minderheit, vielleicht als Einzelgänger, die sich gegen die Mehrheit des Volkes und gegen eine mächtige Zeitströmung behaupten mussten. Die Satire ist wie ein Signal, das sie gegen diesen Strom aufrichten.

Weil mir das prophetische und damit auch

das kritische Element des biblischen Glaubens wichtig

ist, halte ich es für falsch, ein Verbot der satirischen Behandlung von religiösen Themen am Radio zu fordern. Auch Christen und christliche Institutionen bedürfen ständig der Kritik, weil sie für Verlogenheit und Korruption anfällig sind wie das Volk Israel, das von den Propheten kritisiert wurde. Warum sollte nicht eine Satire am Radio auf uns ähnlich wirken wie die Kritik eines biblischen Propheten in satirischer Form: dass sie Missstände unserer christlichen Praxis aufdeckt und Machtstrukturen, die sich fälschlicherweise auf Gott berufen, entlarvt. Warum wollen wir uns durch den Satiriker am Radio nicht zeigen lassen, was ihm in unseren Kirchen als lächerlich erscheint, und was er bei uns unchristlich findet?

Freilich, wenn sich der Satiriker

über Gott selbst lustig macht,

wenn er Gottesvorstellungen, die dem Gläubigen heilig sind, in den Kakao zieht, nicht weil es ihm um eine von ihm erkannte Wahrheit geht, sondern weil er damit witzig sein will, dann ist der Ärger, den er auslöst, noch kein Beweis für die Qualität seiner Satire. Wenn er Gebetsworte, die für die Hörer elementar zu ihrem religiösen Leben gehören, verballhornt, nicht weil er eine verlogene Gebetspraxis entlarven will, sondern weil ihm das geistreich erscheint, muss er sich die Gegenfrage gefallen lassen, ob er denn eigentlich eine Freude daran habe, fromme Leute zu ärgern, und ob er die Satire vielleicht für sich selber schreibe, nämlich um ein Ressentiment gegen fromme Worte und fromme Menschen abzureagieren. Für einen solchen Selbstheilungsversuch des Satirikers wäre das Radio wohl nicht das geeignete Medium. Von Verboten und Reglementen zum satirischen Umgang mit religiösen Themen am Radio verspreche ich mir nichts, wohl aber vom guten Geschmack und vom Taktgefühl, die ich bei den Mitarbeitern am Radio voraussetze. Wer mit einer Satire Hörer verärgert und ihre religiösen Gefühle verletzt, muss wissen, was er tut, warum gerade er solches tut und wie er dies vor der von ihm erkannten Wahrheit verantworten kann.

Walter Neidhart

Pastoral

«Warum Christen glauben» – Rückblick und Ausblick

Ein mehrfaches Wagnis

Das Medienverbundprojekt «Warum Christen glauben» (M+WCG)[1], in der Schweiz vorbereitet seit Mitte 1978 und vom September bis Dezember 1980 durchgeführt, war in mancher Hinsicht ein Wagnis.

– Die Arbeitsform Medienverbund, also das Zusammenspiel von Fernsehsendungen, Begleitarbeit in Gruppen und Begleitbuch war in der schweizerischen Erwachsenenbildung bislang nur wenigen aus eigener Erfahrung bekannt.

– Die Zusammenarbeit mit dem Massenmedium Fernsehen brachte eine Komponente ins Spiel, die sich juristisch gesehen nicht im Einflussbereich der Hauptverantwortlichen des M+WCG befand. Erschwerend kam das latente Misstrauen hinzu, das viele kirchliche Mitarbeiter dem Fernsehen gegenüber haben – teilweise zu Recht, zum Beispiel auf Grund von Erfahrungen, teilweise auch zu Unrecht, zum Beispiel wenn es als Sündenbock genommen wird.

– Ein Medienverbundprogramm ist von seiner Natur her auf Breitenwirkung angelegt. Es durfte jedoch nicht geschehen, dass Quantität auf Kosten der Qualität erreicht wird. In merkwürdiger Spannung zum im vorangehenden Punkt erwähnten Misstrauen wurde vielerorts enorm überschätzt, was eine Fernsehreihe bewirken kann.

– Die schweizerische Gruppe für die Vorabklärungen und in der Folge die Projektleitung, gleich wie das Radio DRS, waren einhellig der Ansicht, WCG müsse ökumenisch durchgeführt werden – oder gar nicht.

– Die Verantwortung für das M+ WCG wurde im wesentlichen von Laien und Theologen gemeinsam verantwortet. Dabei handelte es sich nicht um eine von der Kirchenleitung nach unten delegierte Verantwortung, sondern um eine selbst übernommene. (Dieses Wagnis war spezifisch für die katholische Seite, auf evangelischer stellte sich die Frage so nicht.)

– Die bislang erwähnten Punkte erforderten eine Ad-hoc-Struktur, die vorhandene möglichst optimal integriert, jedoch keine zu grosse Eigendynamik entwickeln durfte, damit die Erfahrungen zurückfliessen und weiterwirken können.

– Zuständig für die Vorbereitung und Durchführung der Begleitarbeit war die einzelne Gemeinde oder Gruppe. Diese wurden unterstützt durch regionale/kantonale Arbeitsgruppen, die ihrerseits autonom waren. Daraus resultierte trotz gemeinsamer Grundzüge eine grosse Vielfalt.

– Während in Deutschland und Österreich das M+WCG einen theologischen Ansatz hatte, den man als klassisch, dogmatisch, systematisch und deduktiv bezeichnen kann, sollte in der Schweiz versucht werden, alltägliche Erfahrungen zu reflektieren, um sie für den Glauben fruchtbar zu machen. Mit Ausnahme der Fernsehspiele, an denen nichts geändert werden konnte, wurden deshalb alle übrigen Elemente neu konzipiert, bekanntlich auch der sogenannte Ergänzungsteil jeder Sendung. (Die Predigtskizzen wurden unverändert übernommen, weil sie dem schweizerischen Ansatz ziemlich weitgehend entsprachen.)

Nicht alles, was hier erwähnt ist, wurde erstmals gewagt. Es gibt viele Vorläufer. Dennoch war das M+WCG in seiner Gesamtgestalt für die Schweiz etwas Neues und Erstmaliges – nicht nur in der kirchlichen Arbeit, sondern für die Bildungsarbeit überhaupt. Ob es ein Wagnis mit Konsequenzen ist, muss sich erst noch erweisen. Dass sich solche aufdrängen, liegt auf der Hand. Auch die Auswertungstagung vom 15./16. Mai zeigte dies deutlich. Welche Erfahrungen nicht vergessen werden dürfen, wird am Schluss dieses Artikels gefragt werden müssen. Vorausgehen muss eine Evaluation, die die Basis liefert für Folgerungen. Diese Ausführungen sind auch als Anregung gedacht für Auswertungsgespräche: Solche sollten auf den verschiedensten Ebenen und in vielen kirchlichen Gremien stattfinden, denn was für die Vorbereitung und Durchführung galt,

[1] Siehe auch Constantin Gyr, «Hier Städtische Geburtsklinik», in: SKZ 148 (1980) Nr. 35, S. 513f.

Die Sendereihe wird im kommenden Herbst im ZDF, SW3 und Bayern 3 wiederholt, beginnend am 17. September. ZDF: jeweils Donnerstag und Montag, 16.30 Uhr; SW3: Freitag, etwa 21.00 Uhr, und Samstag, 17.30 Uhr; B3: Samstag, 21.45 Uhr, und Sonntag, 17.30 Uhr. Wer sich in diesem Zusammenhang noch für das schweizerische Begleitbuch oder die Predigtskizzen interessiert, kann diese beim Verfasser, Postfach 145, 6000 Luzern 7, bestellen.

nämlich die Eigenverantwortung jeder Gemeinde und Gruppe, ist auch für die Evaluation zwingend geworden.

Auswirkungen des Projektes

Der Rückblick sei mit einem *Pauschalurteil* eröffnet: Das M+WCG war ein in weiten Teilen gut gelungenes Unternehmen. Es hat auf den verschiedenen Ebenen viele wertvolle Aktivitäten ausgelöst. Gemeinden und Gruppen haben es dankbar aufgenommen. Die Arbeit hat weitherum Freude gemacht. In manchen Bereichen der beteiligten grossen und kleinen Kirchen wurden wichtige Erfahrungen möglich. Daraus ergeben sich Verpflichtungen für die Zukunft. Dies alles kann gesagt werden, obwohl auch erhebliche Mängel zu verzeichnen sind, besonders im Konzept der Fernsehreihe.

Dieses Pauschalurteil und die nachfolgenden Einzelbemerkungen sind nicht einfach Vermutungen oder Wunschdenken, sondern mehrfach abgestützt. Sie basieren auf vielfältigen schriftlichen, telefonischen und persönlichen Kontakten, auf der umfangreichen Pressedokumentation (mehr als tausend Artikel), auf der Antwortkarte des Begleitbuches, auf vier Diplomarbeiten von Absolventen der Akademie für Erwachsenenbildung sowie auf zwei Erhebungen des SRG-Forschungsdienstes. Dieses Material erlaubt es, belegbare Tendenzen aufzuzeigen. Genaue Zahlen hingegen sind nur ausnahmsweise möglich, weil der Aufwand, sie zu erhalten, in keinem Verhältnis zum Nutzen stehen würde. Die Auswahl und die Darstellung dieser Tendenzen stammen vom Sachbearbeiter des M+WCG, also von einem der Hauptengagierten, nicht von jemand distanziertem.

Exkurs: Erhebungen des SRG-Forschungsdienstes

Es ist notwendig, ausführlicher auf die beiden Erhebungen des SRG-Forschungsdienstes einzugehen, damit die zu referierenden Details verständlich werden. Darüber hinaus mag es sinnvoll sein, einmal aufzuzeigen, wie solche Ergebnisse zustande kommen, weil sie für die ganze Programmierung des Fernsehens und in den medienpolitischen Diskussionen eine überaus wichtige Rolle spielen.

1. Im Rahmen der kontinuierlichen Zuschauerforschung kam selbstverständlich auch WCG zum Zuge. Im Auftrag des SRG-Forschungsdienstes werden vom Meinungsforschungsinstitut KONSO täglich 175 repräsentativ ausgewählte Zuschauer telefonisch befragt, welche Sendungen sie am Vortage und am vorgestrigen Abend mitverfolgt haben. Zudem werden sie um eine Bewertung des Geschehenen gebeten. Für Sendungen im Abendprogramm (bei WCG die Erstausstrahlung am Montag um 19.00 Uhr oder um etwa 22.30 Uhr) stehen somit Antworten von 350 Personen, für jene im Tagesprogramm (WCG: Wiederholungen am Samstag um 15.45 Uhr und am Sonntag um 13.00 Uhr) hingegen nur Antworten von 175 Personen zur Verfügung. Dies ist für repräsentative Befragungen sehr gering. Der sogenannte Streubereich bei den Ergebnissen ist demzufolge recht gross, nämlich etwa 5%. Ein Prozent entspricht dabei etwa 33000 Zuschauern. Dass alle Befragten eine Sendung gesehen haben, kommt natürlich nicht vor. Einschaltquoten von 50% sind Spitzenresultate. Es ist bekannt, dass viele Fernsehmitarbeiter die ermittelten Einschaltungen, KONSO-Zahlen genannt, sehr ernst nehmen. Schlecht beachtete Sendegefässe laufen Gefahr, abgesetzt oder auf einen schlechteren Programmplatz verwiesen zu werden. Dort haben sie es noch schwerer, gute Einschaltquoten zu erreichen – für manche wertvolle Sendung ein wahrer Teufelskreis!

2. Über WCG wurde zudem eine Spezialbefragung durchgeführt, wie dies für besondere Programmvorhaben gelegentlich gemacht wird. In den ersten beiden Dezemberwochen, also nach Abschluss der Reihe, wurden – vom gleichen Institut – 2300 Personen telefonisch um einen Rückblick gebeten. Ihnen wurden dazu 11 geschlossene Fragen mit Mehrfachantworten vorgelesen. 2300 gilt bei Befragungen als sehr gute Stichprobe. Diese Spezialbefragung bringt neben vielen höchst interessanten Angaben auch einige Trivialergebnisse («Die Angehörigen der katholischen Kirche besuchen Gottesdienste oder religiöse Anlässe deutlich häufiger als die Protestanten.»). Bedauerlich ist, dass nur bei der Formulierung der Fragen die Mitarbeiter des Medienverbundes zugezogen worden sind, nicht aber für das Konzept der Auswertung. So unterblieben leider Kreuzauswertungen, die unter dem Gesichtswinkel Medienverbund von grossem Interesse gewesen wären.

Beachtung und Beurteilung

Allgemeines

Das M+WCG wurde in jeder Hinsicht viel stärker beachtet als bei der Planung erwartet. Form und Inhalt scheinen einem recht breiten Bedürfnis entsprochen zu haben. In kirchennahen Kreisen wurden alle Elemente stärker beachtet als in kirchenfernen. Dies wurde verschiedentlich enttäuscht vermerkt, obwohl wegen des Konzeptes der Sendungen und der Begleitarbeit etwas anderes mit guten Gründen nicht erwartet werden durfte. Bei der Gesamtbeurteilung muss man sich vor Durchschnitten hüten: Kämen auf zehn gut gelungene Gruppen auch zehn misslungene, so war die Begleitarbeit deswegen insgesamt nicht mittelmässig!

Fernsehreihe

Nach den KONSO-Zahlen lag die durchschnittliche Einschaltquote bei etwa 5%, was 150000 Zuschauern entspricht. Bei Ausstrahlungen um 19.00 Uhr steigt der Durchschnitt gegen 7%, bei jenen von 22.30 Uhr sinkt er unter 2%. Die Wiederholungen am Wochenende vermelden 1% oder weniger.

Nach der SRG-Spezialbefragung müssten es bedeutend mehr gewesen sein. Fast 6% aller Befragten geben nämlich an, dass sie «alle oder fast alle» Folgen gesehen haben, und über 7% sprechen von «ungefähr die Hälfte». Rund ein Drittel sagt, dass er mindestens eine Sendung kenne. Das ist ganz erstaunlich, muss aber sogleich relativiert werden. Wer nur «eine einzige» oder «einige wenige» Sendungen gesehen hat, sollte nicht zu den Interessierten gezählt werden. Es wird darunter viele Zufallsseher haben. An recht stark Interessierten verbleibt rund ein Achtel aller Befragten, was etwa 400000 Personen entspricht.

Je intensiver die Reihe mitverfolgt wurde, um so stärker sind die kirchennahen, die weiblichen und die katholischen Zuschauer vertreten.

Die Reihe wird gemäss den beiden SRG-Erhebungen recht positiv beurteilt: sie liefere nützliche Anregungen und sei lebensnah, meinte eine deutliche Mehrheit. Bei den Fachleuten kommt sie weniger gnädig weg. Sie sehen erhebliche Mängel, die etwa so zusammengefasst werden können: Es bräuchte bessere und besser in Szene gesetzte Geschichten, dies insbesondere für jene Zuschauer, die nicht an Begleitveranstaltungen teilnehmen, und das ist natürlich der weitaus grösste Teil.

Begleitarbeit

Die SRG-Spezialbefragung errechnet, dass etwa 75000 Personen in «organisierten Gruppen» die Sendungen verarbeitet haben. Diese Zahl wurde auf Rückfrage hin nochmals überprüft und bestätigt. Sie wird dennoch um einiges zu hoch sein, zum Beispiel sind darin sogenannte Prestigeantworten enthalten. Ohne sich auf Zahlen zu fixieren, kann jedoch gesagt werden, dass alle Meldungen darauf hinweisen, dass unwahrscheinlich viele Gruppen gearbeitet haben, öffentliche wie private, solche mit und solche ohne Leiter. Die Echos zeigen ferner (mit der Pressedokumentation kann dies belegt werden), dass ein grosser Teil ökumenisch zusammengesetzte Gruppen waren. Verhältnismässig mehr Männer und mehr Katholiken waren in den Gruppen anzutreffen.

Über die Qualität der Begleitarbeit verlässliche Aussagen zu machen, ist nicht möglich. Negative Echos fehlen fast vollständig, wohl weil sie in der Regel unterlassen werden. Manche Berichte liegen vor, die von sehr angeregten, intensiven und persönlichen Gesprächen erzählen.

Begleitbuch

Es wurden 20000 Exemplare des schweizerischen Begleitbuches verkauft. Die SRG-Spezialbefragung kommt auf 50000 Personen, die das Buch benützt haben sollen. Auch diese Zahl muss nach unten revidiert werden. Wiederum haben es Männer und Katholiken eher benützt. Da die Antwortkarte, die beigelegt war, eindeutig von besonders interessierten und besonders positiv eingestellten Personen zurückgesandt wurde, darf das von dort herrührende ausserordentlich positive Urteil nicht verallgemeinert werden. In der Tendenz dürfte vielmehr stimmen, dass die Artikel als zu lang empfunden wurden und dass das Buch eher zu anspruchsvoll war. In Zukunft müsste für das gedruckte Begleitmaterial eine andere Form gefunden werden (zum Beispiel eine Art Magazin).

Übriges Material

Hier können lediglich die Verkaufszahlen angeführt werden: 3750 Exemplare der Arbeitshilfe für Gesprächsleiter, 800 Predigtskizzen für den (katholischen) Gottesdienst, rund eine halbe Million Faltprospekte, etwa 3000 Kleinplakate und je 20000 Bulletins.

Bemerkenswerte Erfahrungen und Herausforderungen

Die Komplexheit des M+WCG und die vielfältigen Erfahrungen, die in den unterschiedlichsten Zusammenhängen gemacht wurden, könnten diesen Schlussabschnitt sehr umfassend werden lassen. Die Alternative dazu ist eine subjektive Auswahl, die schlagwortartig vorgelegt wird.

- Es wurden wertvollste und weite Kreise umfassende ökumenische Erfahrungen gemacht, hinter die in der kirchlichen Erwachsenenbildung nicht mehr zurückgetreten werden darf.
- Glaubensgespräche, die religiöse Erwachsenenbildung also, wirken gemeindebildend. Sie können bei guter Vorbereitung auch ohne Theologen sachgemäss durchgeführt werden.
- Die kirchliche Erwachsenenbildung darf sich nicht darauf beschränken, religiöse Themen zu bearbeiten, sondern muss offen sein auch für ethische, soziale, gesellschaftliche und politische Fragestellungen.
- Die Kirchen verfügen über eine Basisstruktur, zu der Sorge getragen werden muss. Auf sie kann für innovative Projekte abgestützt werden.
- Ein konzentrierter Einsatz von Kräften in ein gemeinsames Projekt kann letztlich kräftesparend sein. Solche (Gross-) Aktionen sind jedoch nur zu verantworten, wenn sie die einzelnen Gemeinden und Gruppen nicht von eigener Auseinandersetzung und Anstrengung entbinden, sondern im Gegenteil dazu herausfordern, und wenn sie äusserst seriös vorbereitet werden.
- Innovative Projekte können nur dann wirksam werden, wenn genügend Zeit für die Entwicklung, Information, Motivation und Vorbereitung vorgesehen wird. Somit können sie auch nicht in rascher Folge durchgeführt werden.
- Fernsehen und Erwachsenenbildung müssen so zusammenarbeiten, dass die Interessen beider optimal zum Zuge kommen. Gegenläufige Interessen sind dabei offen zu benennen und Konflikte auszutragen, damit die Zusammenarbeit konsolidiert und auf längere Zeit angelegt werden kann.
- Christliche Inhalte müssen auch über die Medien in die öffentliche Diskussion eingebracht werden. Dabei sind die unterschiedlichsten Formen zu versuchen. Praxis ist wichtig, auch damit an den Fehlern gelernt werden kann. Ein geklärtes Verhältnis von Kirchen und Fernsehen bietet die notwendigen Voraussetzungen für dieses Bemühen.
- Die Zusammenarbeit zwischen kirchlicher Medienarbeit und Erwachsenenbildung muss «an der Schwelle des 3. Jahrtausends» bedeutend intensiviert werden.
- Das Fernsehen ist nicht das einzige Massenmedium, das Aufmerksamkeit verdient, vielmehr soll das jeweils geeignetste Medium kontaktiert werden: Radio, Presse, Film ebenso wie Lokalradio und -fernsehen.
- Bei den meisten angeschnittenen Fragen besteht ein gewichtiges Theoriedefizit. Intensive interdisziplinäre, Praktiker und Theoretiker einbeziehende Reflexion ist deshalb vordringlich.

Die bereits erwähnte Auswertungstagung hat deutlich gemacht, dass sich die beteiligten Organisationen und die Mitarbeiter des Fernsehens DRS diesen Herausforderungen stellen wollen. Eine Exekutivgruppe wurde gebildet, damit die Impulse der Zusammenkunft aufgenommen werden. Manches wird wiederum, wie beim M+WCG, in europäischer Zusammenarbeit reflektiert und verwirklicht werden müssen.

Andreas Heggli

Weltkirche

Fastenopfer International

Bekannter als die offizielle deutschsprachige Bezeichnung «Internationale Arbeitsgemeinschaft für sozialwirtschaftliche Entwicklung» ist die Abkürzung CIDSE (Coopération internationale pour le Développement Socio-Économique). Mit gutem Grund wird die Arbeitsgemeinschaft auch die «Internationale der Fastenopfer» genannt, obwohl die darin zusammengeschlossenen Aktionen sich nur bei uns und in Holland (Vastenaktie) nach der Fastenzeit bezeichnen. In Deutschland handelt es sich um «Misereor», in England um CAFOD (Catholic Fund for Overseas Development), in Österreich um die «Koordinierungsstelle für internationale Entwicklungsförderung», in Belgien um «Entraide et Fraternité» bzw. um «Broederlijk Delen» usw. Gemeinsam ist allen die Anerkennung durch die zuständige Bischofskonferenz und ihr Einsatz auf dem Feld der Entwicklungszusammenarbeit[1].

Entwicklung

Erstmals wurde die Idee am Eucharistischen Weltkongress in München (1960) vorgetragen; durch Kardinal J. Frings wurde sie am Zweiten Vatikanischen Konzil wieder aufgenommen und schliesslich 1967 durch die Gründung der CIDSE verwirklicht. Zu den Gründungsmitgliedern gehörten neben unserem Fastenopfer noch weitere 6 Organisationen aus Europa und Nordamerika (also nur Geber-Organisationen). Erster Präsident war Kardinal J. Frings, nach ihm Kardinal B. Alfrink (1968–1969) und Kardinal L. J. Suenens (1970–1972). Darauf folgte eine erste Statutenänderung. Seither ist ein Laie Präsident und eine höhere kirchliche Persönlichkeit wirkt als Moderator, als geistlicher Beirat, als erster Kardinal Suenens. Von 1975–1977 war Direktor M. Hengartner Präsident und der Erzbischof von Kingston (Karibik) Moderator.

Unterdessen schlossen sich immer weitere Institutionen an. Heute sind es aus Europa und Nordamerika ihrer 20[2] und 8 aus

[1] Eine 132 Seiten starke Broschüre «CIDSE» (erschienen im Selbstverlag) enthält neben der Darstellung der gemeinsamen Richtlinien eine Darstellung der je eigenen Strukturen und Aktionen der einzelnen Werke.

[2] Hinzu kommen drei Konsultativ-Mitglieder: «Adveniat» in Deutschland, die Caritas Internationalis und die niederländische CEBEMO, eine Zentralstelle für die staatliche Mitfinanzierung von Entwicklungsprogrammen.

der Dritten Welt: Indonesien, Karibik, Malawi, Panama, Sri Lanka, Tansania, Thailand und Zimbabwe. Neben strukturellen Änderungen hat sich die CIDSE auch an die wechselnden politischen, wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten angepasst, die die Voraussetzungen für ihre Arbeit bilden. Obwohl sie auf ihre Eigenständigkeit grossen Wert legt (und es auch vermeiden konnte, unter eine kuriale Dachorganisation subsumiert zu werden), steht sie in enger Verbindung mit internationalen Organisationen. Sie ist konsultatives Mitglied des ECOSOC, der FAO und der UNCTAD, arbeitet mit Unesco und ILO zusammen und ist Mitglied des päpstlichen Rates «Cor unum»[3].

Strukturen und Ziele

Die oberste Instanz bildet die alle drei Jahre stattfindende *Generalversammlung,* bei der jedes Werk mit seinem Direktor und dem Delegierten der entsprechenden Bischofskonferenz vertreten ist. Sie äussert sich kritisch zur geleisteten Arbeit und gibt neue Impulse.

Das *Direktions-Komitee* trifft sich mindestens einmal jährlich. Es soll die allgemeinen von der Generalversammlung erlassenen Richtlinien konkretisieren und demgemäss die Politik und die Strategien der CIDSE festlegen. Dem für drei Jahre gewählten *Büro* gehören neben dem Präsidenten, Vizepräsidenten und geistlichen Moderator noch fünf Vertreter der angeschlossenen Organisationen an (bis 1981 auch M. Hengartner). Das Büro ist für die Geschäftsführung verantwortlich und trifft sich jährlich mindestens dreimal.

Das *Sekretariat* mit seinem Sitz in Brüssel ist das eigentliche Arbeitsinstrument, das die gegebenen Impulse auswertet, die gemeinsamen Aktivitäten koordiniert und den ganzen organisatorischen Aufwand bestreitet. So hat es in der letzten Dreijahresperiode 77 Meetings durchgeführt und mit sämtlichen Unterlagen einschliesslich Übersetzungen bedient. Das Sekretariat speichert in einem Computer alle an die einzelnen Werke eingereichten Hilfsgesuche. So können mehrfache Unterstützungen an den gleichen Projektträger vermieden, anderseits grössere Aufgaben, die ein einzelnes Hilfswerk überfordern, in partnerschaftlicher Absprache aufgeteilt werden. Auch ergibt sich daraus ein Überblick über Tendenzen und Schwerpunkte der Entwicklungszusammenarbeit. Das Sekretariat pflegt auch die Verbindungen zu den internationalen kirchlichen und staatlichen Organisationen. Sein Dokumentations- und Informationsdienst ist begreiflicherweise sehr gefragt.

Die verbindlichen *Grundsätze* sind in den folgenden Leitsätzen umschrieben:

Die partnerschaftliche Zusammenarbeit basiert auf der Achtung vor der Würde und den Rechten des einzelnen Menschen wie der verschiedenen Völker.

Der Einsatz für eine integrale (nicht bloss sozio-ökonomische) Entwicklung darf sich nicht auf die Auswirkungen der Unterentwicklung beschränken, sondern muss ihre Ursachen beseitigen.

Im Vordergrund steht die Partnerschaft mit den untersten Bevölkerungsschichten. Die Entwicklungszusammenarbeit übersteigt die Grenzen von Rasse, Geschlecht, Nationalität oder Religionszugehörigkeit. Jede Initiative zur Entwicklung beachtet ausser dem Prinzip der Subsidiarität das Recht jedes Individuums und Volkes, sein Schicksal selber zu bestimmen.

Aus diesen allgemeinen Grundsätzen ergeben sich die konkreten *Ziele:*

1. Die Förderung und Intensivierung der Erziehung zur Entwicklung: die betreffende Bevölkerung soll selbst ihre Probleme und Aufgaben in den Blick bekommen und die wirklichen Ursachen ihrer Notlagen erkennen, damit sie bereit ist, selber Hand anzulegen.

2. Das Studium von neuen Methoden zur Durchführung und Evaluation der Entwicklungszusammenarbeit.

3. Ein Erfahrungsaustausch auf partnerschaftlicher Ebene, um die verschiedenen Programme aufeinander abzustimmen und ihnen eine grössere Effizienz zu verschaffen.

Als Illustration

Zur Veranschaulichung der CIDSE-Aktivitäten[4] mag ein gedrängter Überblick über ihre vom 9.–16. Februar in Dar es Salaam durchgeführte 8. Generalversammlung dienen. Voraus gingen fünf sogenannte Exposure-Programme in den ländlichen Gegenden Oberägyptens, in Obervolta, Zimbabwe, Mozambique und in Südafrika. Die aus den verschiedensten Ländern stammenden Besuchsgruppen (aus Laien und bischöflichen Delegierten) wollten möglichst direkt an die Basis gelangen. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse wurden an der GV der Gesamtheit vorgetragen und diskutiert. Zwei Studientage lang orientierten eingeladene Auskunftspersonen über Chancen und Schwierigkeiten kirchlicher Bemühungen zur Entwicklung.

Erzbischof Denis Hurley von Durban, neugewählter Präsident der südafrikanischen Bischofskonferenz (dazu gehören neben Südafrika Angola, Botswana, Lesotho, Mozambique, Namibia, Swaziland und Zimbabwe) gab ein ungeschminktes Bild der südafrikanischen Apartheid. Sie bedeutet: Trennung der Wohngebiete, Diskrimination der Schwarzen auf dem Bildungssektor und Benachteiligung auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet. Die Weissen behaupten die absolute Kontrolle über die politische und wirtschaftliche Macht. Nachdem er die positiven Bemühungen der Kirche geschildert hatte, meinte er wörtlich: «Dies alles ist ermutigend. Hätten wir noch 100 Jahre Zeit, könnte es Früchte und eine friedliche Entwicklung bringen. Doch wir haben nicht mehr hundert Jahre Zeit.» Dennoch, so strich Erzbischof Hurley hervor, gäbe es keine noch so verfahrene Situation, in der nicht Gutes vollbracht werden könne. «Nennen Sie dies meinetwegen Hurley-Gesetz», meinte er lächelnd, «jedenfalls steht es im direkten Gegensatz zum bekannten Murphy-Gesetz, das sagt: was immer schlecht gehen kann, geht auch schlecht (anything that can go wrong will go wrong).»

Neben dem Ghanesen Osei Tutu mit seinem Referat über «Kirche und Jugend in Afrika» sprach der aus Benin stammende A. Tévoédjiré, Vizedirektor des Internationalen Arbeitsamtes in Genf, über «Kirche und Entwicklung». Jede Entwicklung bedeutet nach ihm einen Bruch, der zu einer Befreiung führt; im Marxismus einen Bruch mit dem Kapitalismus, in der christlichen Auffassung einen Bruch mit dem Bösen. Die Kirche selbst müsse sich und andere befreien von Egoismus, Leistungsdenken und Machtstreben. So wie sie einst die klösterliche Armut als Ideal aufgezeigt habe, solle sie heute einen Lebensstil predigen, der die Freiheit vom Mammon ausdrückt[5].

Nach dem feierlichen Eröffnungsgottesdienst, dem Kardinal Rugambwa vorgestanden hatte, sprach der Staatspräsident Dr. Julius Nyerere (eingerahmt von Darbietungen afrikanischer Tänzer und Sänger) über die «Entwicklung der christlichen Kirche in Afrika und die sozialwirtschaftliche Entwicklung in Zusammen-

[3] ECOSOC = Europäischer Wirtschaftsgipfel; FAO (Food and agricultural organisation) eine Organisation der UNO ebenso wie die UNCTAD (United nations conference for trade and development), die Welthandelskonferenz; ILO (International Labour Organisation) bei uns eher als BIT bekannt (Bureau international du travail), Genf.

[4] 1977 haben die in der CIDSE zusammengeschlossenen Werke 1982 Projekte im Betrage von 71,09 Millionen Dollars finanziert.

[5] Hierin liegt auf eine Kurzformel gebracht das Anliegen, das A. Tévoédjiré in seinem höchst lesenswerten Buch «La pauvreté richesse des peuples» (Les éditions ouvrières, Paris [5]1978) dargelegt hat.

hang mit dem afrikanischen Sozialismus»[6].

Die beiden vordringlichsten Wünsche Nyereres sind: 1. Neben ihrer bis dahin mit voller Anerkennung bedachten Erziehung der einzelnen Individuen möge sich die Kirche noch intensiver der Erziehung innerhalb und für die Gemeinschaft widmen. 2. Sollte sie, die doch auch mit kapitalistischen Regierungen den «Rank gefunden hat», ihre Hemmungen gegenüber den sozialistischen Regierungen Afrikas, die mit Atheismus nichts zu tun hätten, aufgeben, um die gemeinsamen im Evangelium enthaltenen Ideale der Brüderlichkeit und Solidarität zu verwirklichen. Hier sei – so vermuten Insider – ein eindringlicher Appell an seine eigene Ortskirche durchgebrochen, von der er eine engagiertere Rückendeckung für seine Politik erwarte. Seine Begeisterung über die Ausführungen Nyereres fasste Weihbischof Dr. O. Wüst in die Worte: «Ein hervorragendes Glaubenszeugnis eines christlichen Staatsmannes.»

Ein Bischof aus Mozambique äusserte sich eingehend über die Möglichkeiten zu einer positiven Zusammenarbeit der Kirche mit dem marxistisch-lenistischen Regime auf dem Feld der sozio-ökonomischen Entwicklung. Erzbischof M. Mc Grath von Kanada orientierte über die explosive Lage in Lateinamerika. Eine willkommene Abwechslung brachte eine Fahrt in ein Ujama-Dorf, wo die Verantwortlichen Red und Antwort standen, und nach Bagamoyo, wo im letzten Jahrhundert die katholische Mission ihren Anfang genommen hat. Jeder Tag erhielt seinen besonderen Akzent durch die Eucharistiefeier mit einer Homilie, gehalten von einem der anwesenden Bischöfe. Am eindrücklichsten war die Mitfeier an einem sonntäglichen Pfarreigottesdienst, der von Freude am und aus dem Glauben geprägt war.

Der gesellschaftliche Teil der Generalversammlung befasste sich mit der Anpassung der Statuten an die neue Situation, die durch die Eingliederung der Organisationen aus der Dritten Welt entstanden ist. Man will einerseits die Partnerschaft vertiefen, anderseits verhüten, dass sie in einen aufwendigen Entwicklungs-Tourismus umschlägt. Aus den Wahlen gingen als neuer Präsident J. Champagne, der Generaldirektor von Development and Peace, und der ebenfalls in Kanada wirkende Bischof B. Humbert als geistlicher Moderator hervor.

Was an dieser CIDSE-Generalversammlung mit ihrem zum Teil hektischen Programm herausgeschaut hat, kann noch nicht gesagt werden. Dazu müssen zuerst die vermittelten Denkanstösse und Impulse aufgearbeitet werden. Es steht aber zu hoffen, dass die angestrebte engere Partnerschaft mit der Dritten Welt die Entwicklungszusammenarbeit voranbringt.

Gustav Kalt

[6] Der Wortlaut wird bald in einer vom FO veranlassten Übersetzung von W. L. Gämperle zur Verfügung stehen.

Kirche Schweiz

Katholische Kirche Schweiz heute

Bischof Adriano Hypólito von Nova Iguaçu erzählt uns von der katholischen Kirche Brasiliens. Mit Humor und Herzlichkeit schildert er die bitteren Verhältnisse in Lateinamerika. Von seiner Gefangennahme spricht er nicht, auch nicht von den grausamen Folterungen, die er erlebte. Seine Weisheit zelebriert keine schwerverständliche Sprache. Er sagt geradeheraus: «Eine zu sehr organisierte Kirche lässt dem Heiligen Geist keine Lücke, um durch die Organisation hindurchzuschlüpfen und an der Basis zu wirken. Als Bischof begrüsse ich es, dass die kirchlichen Gemeinschaften in einem Freiraum leben und sich entfalten können. Ich vertraue auf unser gemeinsames Fundament, das Evangelium!» Und mit Begeisterung spricht er von den Christen in den Basisgemeinschaften seiner Diözese: «Jeder kennt den andern, weiss um seine Freuden und Sorgen. Aus einer gemeinsamen Glaubenserfahrung heraus kämpfen sie gegen das systematische Unterdrücktwerden durch die wirtschaftlichen, politischen und militärischen Strukturen.»

Bischof Hypólito, der auf Einladung des Fastenopfers einige Tage in der Schweiz weilt, wird auch gefragt, ob er in Übertragung seiner Erfahrung auf die schweizerischen Gegebenheiten Ratschläge für einen Aufbruch, eine Intensivierung des kirchlichen Lebens hier geben könnte. Das aber verneint der Gast aus der Dritten Welt entschieden und bittet uns, unsere Situation selber zu überdenken und aus unserer Erfahrung heraus zu handeln.

Auf diesem Hintergrund kommt mir das soeben erschienene Taschenbuch «Katholische Kirche Schweiz heute» in die Hände, das von Joachim Müller, dem Sekretär der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen herausgegeben wurde[1]. Im Blick auf den Besuch von Papst Johannes Paul II. und in der Vorbereitungszeit des zweiten Interdiözesanen Pastoralforums entstand diese leicht lesbare Schrift, die auf sehr knappem Raum einen aktuellen Überblick gibt über die Entwicklung der Katholischen Kirche in der Schweiz.

Kirche im Wandel

Rolf Weibel beginnt mit einem chronikartigen ersten Artikel: «Die Kirche Schweiz seit dem Konzil.» Eingeklammert ist diese Darstellung einerseits von der Erwähnung des Katholikentags von 1954, bei dem zum ersten Mal an einem Katholikentag eine Frau sprechen durfte, und andererseits den Vorbereitungen auf das Pastoralforum 1981 in Lugano. Hier könnte als ein Indiz des Wandels beispielsweise auf die Eingabe der Frauen- und Müttergemeinschaften hingewiesen werden: «Mit dem veränderten Selbstverständnis der Frauen verändert sich auch ihr Rollenverständnis in der Kirche. Sie möchten nicht bloss ausführendes Organ oder schmückendes Beiwerk sein, sondern als vollwertige Partnerinnen ihren eigenständigen Beitrag zum Aufbau der Gemeinde leisten.» (32)

Die Mitverantwortung der Laien in der Kirche ist in diesen letzten zwei Jahrzehnten von grösster Bedeutung. Als Stationen erwähnt Rolf Weibel das Missionsjahr 1960/61 und in der Folge davon die Gründung des Fastenopfers der Schweizer Katholiken, die Synode 72 (ein Zitat aus der Einladung vom 25. September 1969: «Soll diese Synode 72 ihr Ziel erreichen, müssen Laien, Priester und Bischöfe eng zusammenarbeiten. Jeder Christ ist für die Kirche mitverantwortlich.») sowie die beiden Pastoralforen 1978 und 1981. Entlang der Teilnehmerliste des zweiten Interdiözesanen Pastoralforums beschreibt R. Weibel die neuen Kräfte, die in unserer Kirche wirksam sind.

Die Tatsache der Polarisierung in der Kirche wird nicht verschwiegen: «Der Mangel an öffentlicher Meinung bzw. die Gesprächsmängel und Kommunikationsstörungen sind für die Kirche in der Schweiz ein ernsthaftes Problem, auch wenn es direkt nur von Minderheiten ausgeht.» (25) Aber auch von der Verschiebung von der ehrenamtlichen zur beruflichen Mitarbeit ist die Rede. «Diese Verschiebung vollzieht sich – abgesehen vom Phänomen der Laientheologen – sehr stark in der Medien- und Jugendarbeit. Wo diese die Ebene eines Kantons übersteigen, wo es zum Beispiel um sprachregionale Arbeitsstellen geht, stehen damit ganz neue Finanzierungsprobleme an, weil die Kirchensteuern in der Schweiz Kirchgemeindesteuern

[1] Joachim Müller (Hrsg.), Katholische Kirche Schweiz heute, Kanisius Verlag, Freiburg 1981, 134 S. Die Seitenverweise im Text beziehen sich auf dieses Buch.

sind.» (29) Auf regionaler Ebene zeigt sich die Tendenz zur Professionalisierung in den Bereichen Erwachsenenbildung und Katechese, wo in immer noch zunehmendem Masse regionale Arbeitsstellen geschaffen werden.

Kirche in der ökumenischen Bewegung

Nach dem einführenden Reisebegleiter durch die jüngste Schweizer Kirchengeschichte wird dem Aspekt der Ökumene grosse Aufmerksamkeit gewidmet. In sehr sinnvoller Weise wird aus protestantischer (Pfr. Eduard Wildbolz) und katholischer Sicht (P. Albert Ebenter SJ) über die Ökumene in der Schweiz reflektiert. Pfarrer Wildbolz beschreibt den Weg aus dem «Noli me tangere» zu einem «Eppur si muove» der ökumenischen Bewegung. Dass die Kirchen heute ihre Solidarität ernst nehmen und verbindlich in die Praxis umsetzen wollen, zeigt sich in der Tatsache, dass ein ganzes Geflecht von gemeinsamen offiziellen Institutionen und Organen entstanden ist: Paritätische Gesprächskommissionen für theologische Fragen, eine Kommission für Mischehenseelsorge, Organe für gemeinsame Erwachsenenbildung, für Fragen der Massenmedien, gemeinsame Publikationsorgane usw.

Man fühlt sich an jüngste Ereignisse erinnert, wenn es da heisst: «In die gemeinsame Verantwortung und das gemeinsame Handeln der Kirchen werden nicht wenig Erwartungen gesetzt. Wenn Staat und Gesellschaft gelegentlich an den Rand ihrer Möglichkeiten stossen, greifen sie auf die Kirchen zurück. Von ihnen wird Engagement in der Gefahr, Schlichtung in Konflikten erwartet.» Es zeugt von einem starken Vertrauen in die Ökumene und ermutigt für die Zukunft, wenn einige Zeilen später zu lesen ist: «Höchst unterschiedliche Kirchen sind miteinander auf dem Weg. Sie wissen sich eins in Christus. Sie anerkennen sich gegenseitig und respektieren die jeweiligen Formen und Erfahrungen, Stärken und Schwächen. Sie sind aufeinander angewiesen.» (50)

Als Merkmal der gegenwärtigen ökumenischen Situation stellt Pater Ebneter einen Wandel fest: Die alten Streitfragen wie Schrift und Tradition, Glaube und Werke, Rechtfertigung und Heiligung rücken aus dem Zentrum. In eine neue Richtung weisen die Postulate der «Ökumenischen Konsultation» der Schweizer Kirchen 1980: Welchen Stellenwert haben überhaupt «Lehrfragen» innerhalb des Suchens nach christlicher Einheit? Ist die Offenbarungswahrheit, die Geist und Leben ist, nicht immer tiefer und grösser, als dass sie durch eine zeitgebundene und kulturbedingte sprachliche Formulierung voll ausgedrückt werden kann? Kann es nicht verschiedene Aussagen der einen Wahrheit geben? (67) Zumal für die Jugend sei im Gegensatz zu unterschiedlichen Lehrformulierungen die gemeinsame Glaubenserfahrung in der Nachfolge Jesu Fundament und Motor der Ökumene.

Kirche und Staat

Das Verhältnis von Kirche und Staat in der Schweiz wird im nächsten Artikel von Pius Hafner, dem Sekretär der Schweizerischen Kommission Iustitia et Pax sehr eingehend behandelt. Neben einer Analyse der Volksabstimmung vom 2. März 1980 über die vollständige Trennung von Kirche und Staat, sowie einer Darstellung der Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils und der Synode 72 zum Verhältnis von Kirche und Staat setzen die Überlegungen beim Faktum an, dass einerseits die Volkskirche immer mehr zur Freiwilligenkirche wird, dass sie aber andererseits einen immer höheren Organisationsgrad aufweist. Dieser wird zum Kennzeichen der sozialen Struktur der Kirche (78). Trotz der guten kirchlichen Organisation ist das Christentum im Alltag immer weniger präsent. Auf die rechtliche Ausgestaltung des Verhältnisses von Staat und Kirche hat diese Situation zur Folge, dass eine Regelung zwischen den beiden Polen Einheit und vollständige Trennung von Staat und Kirche zu suchen ist. Die Kantone sind auf dem Gebiet der Kirchengesetzgebung souverän. In einer sehr informativen Zusammenstellung gliedert Pius Hafner seinen Abschnitt über die Grundzüge des kantonalen Staatskirchenrechts (87ff.) in die vier Bereiche: öffentlich-rechtliche Anerkennung, Grad der kirchlichen Autonomie, Verwirklichung der kirchenpolitischen Parität und in einem letzten Bereich behandelt er das sehr unterschiedliche Finanzierungssystem.

Die Bistümer

Im letzten Artikel des Taschenbuchs rollt Joachim Müller aus kirchengeschichtlicher Optik die Entstehung der Diözesen in der Schweiz auf. Aus diesem Überblick geht hervor, dass nach einer langen Reihe von Diözesanentwicklungen die heutige Einteilung erst zu Beginn dieses Jahrhunderts einigermassen abgeschlossen ist. Für eine Neueinteilung der Bistümer folgert der Autor aus dieser geschichtlichen Darstellung, dass die Vergangenheit gezeigt habe, dass zumindest viele Arten der geographischen Abgrenzungen möglich wären.

Neben Angaben zur Schweizer Bischofskonferenz und den Porträts ihrer heutigen Mitglieder fehlen in diesem Abschnitt auch die schematischen Darstellungen der gesamtschweizerischen und sprachregionalen kirchlichen Kommissionen, Institutionen und Arbeitsstellen nicht.

Im Anhang ist eine Fülle von statistischem Material unter dem Stichwort «Aufbau der Kirche Schweiz» aufgelistet. Die Zusammenstellung besorgte das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut (SPI) in St. Gallen.

Diese Informationsschrift

über die Katholische Kirche Schweiz ist sehr zu begrüssen. Sie entspricht einem echten Bedürfnis. Sie muss sich notgedrungen auf eine Auswahl der behandelten Aspekte begrenzen. Dass in diesem engen Rahmen dem Thema der Ökumene ein so wichtiger Platz eingeräumt wurde, ist für mich höchst erfreulich[2]. Bedauerlich ist allenfalls, dass die «Katholische Kirche Schweiz heute» fast ausschliesslich aus deutschschweizerischem Blickwinkel heraus dargestellt ist.

An das persönliche Zeugnis von Bischof Hypólito war ich an einer Stelle im Text wieder erinnert worden, und ich schlage diese Seite (35) nochmals auf: «In ihrem Rechenschaftsbericht stellt die Missionskonferenz der Deutschen Schweiz 1980 fest, sie habe die Integrierung der missionarischen Aufgabe in der Kirche Schweiz über die kirchlichen Strukturen versucht. Dabei habe sich aber gezeigt, ‹dass die kirchlichen Amtsträger (Ordinariate, Dekanate und Pfarrherren) in der heutigen pastorellen Situation durch verschiedene Ansprüche so sehr überfordert sind, dass sie einer effektiven Übernahme neuer Aufgaben nicht gewachsen sind.› Das heisst also, die Gemeinden bzw. ihre Seelsorger und ihre tragenden Kräfte sind zu beschäftigt, um missionarischer werden zu können. Das aber ist eine ernste Herausforderung, der sich diese Gemeinden in nächster Zukunft stellen müssen, auf die die Kirche in der Schweiz eine angemessene Antwort finden muss.»

Urs Zehnder

[2] In diesem Zusammenhang sei auch auf das Memorandum des Vorstandes des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes «Die evangelischen Kirchen der Schweiz in der ökumenischen Bewegung» hingewiesen, das die SKZ noch dokumentieren und kommentieren wird.

Berichte

20 Jahre Fastenopfer

Zwischen den ordentlichen Frühjahrssitzungen des Aktions- und des Stiftungsrates des Fastenopfers trafen sich am 18./19. Mai in Einsiedeln, wo es am 18. Ju-

ni 1961 gegründet worden war, alle Räte und Kommissionen und Mitarbeiter des Werkes sowie Ehemalige und Gäste zur Geburtstagsfeier.

Eine Geschichte gewachsener Möglichkeiten

Eröffnet wurde das Einsiedler-Treffen, nach einem Suppen-Zmittag, mit Gesprächen in Arbeitskreisen zu den Themen: 1. Bedeutung des Inlandteils, Finanzierungsfragen, Zukunft des Inlandteils; 2. Evangelisation und Theologie der Befreiung; 3. Was verstehen wir unter partnerschaftlicher Entwicklungsarbeit?; 4. Fastenopfer im Jahre 2000. Gleichzeitig fand eine Pressekonferenz statt, an der nebst den Hauptverantwortlichen des Werkes – Weihbischof Otto Wüst als Präsident des Stiftungsrates und Meinrad Hengartner als Direktor – der Friedensnobelpreisträger 1980 Adolfo Perez Esquivel aus Argentinien teilnahm.

Nachdrücklich unterstrich Weihbischof Wüst die pastorale Bedeutung des Fastenopfers, das im Dienst der Verkündigung stehe mit dem Auftrag, den religiösen Sinn der Fastenzeit aufzuwerten und zur Umkehr aus persönlichem und nationalem Egoismus aufzurufen. Ein neuer christlicher Lebensstil sei das Ziel, damit unter den Völkern mehr Freiheit und Gerechtigkeit entstehe. Auch in der intensiven Informations- und Bildungsarbeit sollen die Erfahrungen der Kirchen in aller Welt, als deren Resonanzboden sich das Fastenopfer versteht, eingebracht werden. Die jährliche Kollekte sei ein integrierender Bestandteil, und insofern ist das Werk ein Finanzinstrument auch für die Pastoralarbeit in der Kirche Schweiz, wobei hier dank der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz (RKZ) eine langsame Ablösung in Aussicht steht.

Die Geschichte des Fastenopfers, so Meinrad Hengartner, sei eine Geschichte gewachsener Möglichkeiten. Dabei wies er auf die neue Dimension des Fastens hin, auf das Fasten für andere, die Unverschämtheit des christlichen Teilens. Nachdrücklich wandte er sich gegen den Vorwurf, die Projektarbeit sei eine Alibiübung; über die Projekte sei die Möglichkeit einer wachsenden Menschlichkeit wirklich gegeben.

Adolfo Perez Esquivel bestätigte, dass sich die Kirche in Lateinamerika durch die partnerschaftliche Hilfe des Fastenopfers materiell und geistig gestärkt fühle. Diese Kirche erhalte nach und nach ein neues Gesicht, weil sie sich auf die Seite der Armen stellt. Dabei gehe es ihr um die Würde der menschlichen Person und die Menschenrechte. Zu den Gründen, die zur Verletzung der Menschenrechte führen, gehöre auch die strukturelle Ungerechtigkeit. Heute aber sei Lateinamerika auf dem Weg der Befreiung, wobei diese Befreiung in kleinen Schritten von Tag zu Tag verwirklicht und der Befreiungskampf gerade aus dem Glauben heraus geführt werde. Das Wichtigste an der Hilfe von aussen sei der Beitrag zum Meinungsbildungsprozess, der die Verhältnisse ändern werde. Dabei setze die Solidarität eine Solidarisierung in Gang, und die Kirchen können sich so näherkommen. Die Chance der Gewaltlosigkeit in einer gewalttätigen Umwelt sei grösser als vermutet wird, zumal die Massenmedien kaum über die tatsächlichen Wirkungen des gewaltfreien Widerstandes berichten. In bezug auf das Verhältnis von Kirche und Politik meinte Esquivel, die Kirche solle sich mit Politik befassen, weil es in der Politik um das Gemeinwohl gehe, um die Wahrnehmung der Probleme der Gemeinschaft; dabei dürfe sie allerdings keine Gruppe bevorzugen, also keine Parteipolitik betreiben.

Marschhalt

In der Begrüssung zur Gedenkstunde im Grossen Saal des Klosters, die von Mitgliedern des Konventes und Schülern musikalisch begleitet wurde, sagte Weihbischof Wüst: «Wir haben wohl Grund, nach 20 Jahren Fastenopfer einen kurzen Marschhalt zu machen. Denn mit dieser Wegstrecke ist ja ein Stück sehr bewegter, ja oft aufwühlender Geschichte der Kirche und der Welt verbunden.» Meinrad Hengartner stellte in seiner Besinnung fest, dass der Weg des Fastenopfers steiniger geworden ist. Es gehe dem Werk nach wie vor darum, die Ungerechtigkeit bewusst zu machen, eine satte Gesellschaft tue sich aber schwer, sich dies bewusst zu machen.

Auf die Ehrung verdienter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der ersten Stunde folgte die Festansprache von Adolfo Perez Esquivel. Dabei ging es ihm vor allem darum, etwas «über die Situation in Lateinamerika und über die Verantwortung der Industrienationen diesem Kontinent gegenüber» zu sagen.

«Lateinamerika sieht sich einer bisher nicht gekannten Hersausforderung gegenübergestellt, die von ihm ein hohes Mass an politischer Phantasie, an wirtschaftlichem Können und technischem Fortschritt fordert. Das ungleiche Wachstum ist nicht der Unfähigkeit des Volkes zuzuschreiben. Schuld daran sind die privilegierten Minderheiten, die den grössten Teil des Volkseinkommens für sich in Anspruch nehmen und sich überdies als die Herren der kulturellen Güter aufspielen. Diese Minderheiten sehen in ihren Privilegien die Daseinsberechtigung der Gesellschaft. Das offenbart eine gesellschaftliche Struktur, in der der Aufstieg dieser Minderheiten auf nationaler und internationaler Ebene nur dadurch erreicht werden kann, dass die Mehrheit des Volkes von der Beteiligung am Produktionsprozess und der Teilnahme am gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Leben ausgeschlossen wird.»

Die totalitären Regierungen haben das Volk von allen Formen der Mitbestimmung ausgeschlossen und zugleich dem internationalen Markt Tür und Tor geöffnet. Die Regierungen sind unfähig, «sich demokratisch zu verhalten und die Probleme zu lösen, obwohl sie immerzu meinen, ein Mehr an wirtschaftlichem Wohlstand führe von selbst zur Demokratie. Unfähig, eine Lösung anzubieten sind auch jene, die meinen, die Diktatur des Proletariates führe zur sozialen Gerechtigkeit und demzufolge zur Demokratie. Der Terrorismus dieser und jener Farbe hat dazu beigetragen, die Beteiligung des Volkes an der politischen Macht ins Wanken zu bringen. So fragen wir uns: Welches Entwicklungsmodell wollen wir denn eigentlich? Wir lehnen also den schrankenlosen Liberalismus ab, der auf den freien Markt alle seine Hoffnungen setzt. Wir lehnen aber auch jedes stalinistische Modell ab, das meint, die soziale Gerechtigkeit sei mit der Demokratie nicht vereinbar.

Angesichts dieser Situation sind wir der Meinung, dass uns die Gewaltlosigkeit des Evangeliums etwas zu bieten hat. Die Gewaltlosigkeit kann sich bei der Schaffung einer demokratischen Ordnung als sehr wirksam erweisen. Gewaltlosigkeit ist ihrem Wesen nach ein pluralistischer und demokratischer Arbeitsstil. Die Würde des Menschen ist dem, der gewaltlos ist, oberstes Prinzip. Er achtet Freund und Feind. Er tastet die Menschenrechte nicht an, auch nicht die Rechte der Völker. Menschenrechte sind in seinen Augen nicht ein fernes Ziel, das man irgendwann einmal erreichen wird, sondern der Ausgangspunkt, das Prinzip, mit dessen Wahrung das demokratische Verhalten steht und fällt.»

Aber: «Lateinamerika steht mit seinen Problemen nicht allein da. Und es ist für seine Probleme nicht allein verantwortlich. Ein Teil dieser Verantwortung fällt auf das Schweizer Volk zurück – und vor allem auf die Christen. Das Schweizer Volk und die Christen in ihm könnten und sollten mit vereinten Kräften etwas unternehmen, um einer gerechten und menschlichen Gesellschaft näherzukommen.

Zu erwähnen ist auch das Verhalten der Multinationalen, die sich an den armen Völkern bereichern und mitschuldig sind an den Missständen. Es ist dringend not-

wendig, die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Nord und Süd zu überprüfen.

Eines der beängstigendsten Probleme ist die immer grösser werdende Ausfuhr von Waffen in die Länder der Dritten Welt. Diese investieren Milliarden, derweil sie Hunger leiden und in Unfreiheit leben. Für Waffen werden Gelder ausgegeben, die für lebenswichtige Güter verwendet werden sollten: für Wohnungen, Schulen, Gesundheitspflege, Entwicklungsprojekte, die dem Volk zugute kommen... Die Schweiz ist von ihrer Tradition her neutral. Aber ich frage mich: können jene, die Waffen produzieren und verkaufen, neutral sein?

Das Schweizer Volk war in meinen Augen immer ein intelligentes Volk. Es könnte ein Beispiel dafür geben, wie man die Beziehungen mit den Ländern der Dritten Welt überprüft, wie man brüderliche Beziehungen herstellt, die Gerechtigkeit und Frieden unter den Völkern ermöglichen. Das ist die Hoffnung, aus der ich lebe und die ich mit meinem Kontinent teile.»

Beschlossen wurde die Gedenkstunde mit einer Meditation von Adriano Hypólito, Bischof von Nova Iguaçu, zum Thema Frieden. Dabei bedachte er auch den Zusammenhang von Macht und Recht, Machtlosigkeit und Rechtlosigkeit.

...dass Menschen wieder lachen können

Der Höhepunkt der Geburtstagsfeier war der Dank- und Bittgottesdienst, dem Bischof Otmar Mäder als Präsident der Bischofskonferenz vorstand. In seiner Predigt stellte Bischof Otto Wüst gegen das Gespenst der Gewalt mit Mord, Terror, Unterdrückung, Folter, längst totgesagten Kämpfen zwischen Rassen, Klassen und Konfessionen die Seligpreisungen der Bergpredigt.

Die Seligpreisungen sind zugleich Verheissungen Gottes und sein Auftrag auch für heute: «Jesus findet sich nicht damit ab, dass es nun einmal Reiche und Arme auf dieser Welt gibt, dass es nun einmal Krieg und Frieden gibt, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Hunger und Übersättigung, Liebe und Hass, Hingabe und Egoismus. Er findet sich nicht damit ab, und er will, dass auch seine Jünger sich nicht damit abfinden. Jesus beginnt aber nicht, die Armen gegen die Reichen, die Hungernden gegen die Satten aufzurufen. Jesus will kein revolutionäres Konzept und kein wirtschaftliches Programm geben. Aber er lehrt ein neues Denken. Er will einen neuen Menschen, der mit den Augen Jesu zu sehen lernt. Und wenn Menschen es wagen, sich in diesen neuen Geist einzuüben, dann wird ihnen das Schicksal der Mitmenschen nicht gleichgültig sein. Der Mensch der Bergpredigt wird sich nicht damit trösten, dass Gott schon beizeiten den Hunger in der Welt vertreiben wird. Er wird sich fragen, welchen Weg es gibt, möglichst viele Menschen satt zu machen. Der Mensch der Bergpredigt wird nicht vor der kriegerischen Welt kapitulieren, sondern wird seinen Beitrag leisten, dass der Friede in unserer Zeit möglich wird. Er wird die Weinenden nicht ihren Tränen überlassen, sondern dafür Sorge tragen, dass Menschen wieder lachen können.»

Zwischenkirchliche Begegnung

Nach dem Einsiedler-Treffen nahm Bischof Adriano Hypólito an einer Lehrveranstaltung in Moraltheologie der Theologischen Fakultät Luzern teil; während fast zwei Stunden antwortete er dabei auf Fragen vor allem in bezug auf die Situation in Lateinamerika und die konkreten Möglichkeiten internationaler und zwischenkirchlicher Solidarität. Auf die Einleitungsfrage nach der Situation der Familie und der Jugend skizzierte er zunächst den gesellschaftlichen Kontext, durch den die Familien- und Jugendfragen ihre ausserordentliche Schärfe erhalten. Die Mehrheit des Volkes lebt am Rande des sozialen Prozesses, das Sagen hat eine kleine herrschende Schicht, mit der früher auch die römisch-katholische Kirche liiert war, während sie sich in den letzten Jahren zunehmend auf die Seite der Benachteiligten stellt.

Das bringt ihr den Vorwurf ein, subversiv bzw. kommunistisch zu sein. Gegen diesen Vorwurf, der gegen die Brasilianische Bischofskonferenz und gegen einige Bischöfe sehr gezielt erhoben wird – Bischof Hypólito selber geriet ins Schussfeld nicht nur der Kritik, sondern der Gewalttätigkeit von rechts – , gab er zu bedenken, dass die Benachteiligten, dass das Volk *konkrete Lösungen* für seine konkreten Probleme wolle, aber keine Ideologie; die kommunistische Partei, an sich verboten, sei zudem eine elitäre Partei wie die übrigen Parteien. Und weil die Kirche zu solchen Lösungen beitrage, sei sie für die herrschende Schicht eine Gefahr und werde als subversiv und kommunistisch zu diskreditieren versucht.

Der brasilianischen Wirtschaft gehe es gut, dem Volk aber schlecht. In dieser Situation habe nur die Kirche die moralische Kraft zu einer friedlichen Lösung, wobei sie überall auch Verbündete finde. Etwas ganz Neues seien heute die Selbsthilfegruppen, Bürgerinitiativen, in denen Betroffene zusammenhalten und für ihre Anliegen einstehen. Dabei würden sie von den kirchlichen Basisgemeinden und kirchlichen Organisationen wie Iustitia et Pax unterstützt. Allerdings fehlen diesen Gruppen weithin die materiellen Mittel, während sie kreative Phantasie und Energien besitzen. Dass hier Projekte durch Hilfswerke wie das Fastenopfer unterstützt werden, sei die unverzichtbare Chance partnerschaftlicher Hilfe und eine wesentliche Möglichkeit internationaler und zwischenkirchlicher Solidarität. Dankbar ist Bischof Hypólito auch für die personelle Hilfe, die er von seiten der Ingenbohler Schwestern erhält; zwei Pfarreien werden von Ingenbohlerinnen geleitet, in einer so engen Beziehung mit einfachen Leuten, wie sie von Männern nicht erreicht werden könnte. Er ist deshalb zuversichtlich, dass solche Frauen einmal auch zum Priesteramt zugelassen werden, das heisst auch noch der Eucharistie vorstehen und die Sakramente der Versöhnung und Krankensalbung spenden können.

Was weiter an Solidarität geleistet werden könnte, überliess er der Phantasie der Schweizer – er nannte als Möglichkeiten Einflussnahme auf die Regierung und auf die Multinationalen wie Nestlé. Vor allem aber gelte es den Lebensstil des Konsumismus – für ihn ist die Werbewelt etwa der Fernsehwerbung paradigmatisch – zu ändern. Solidarität zwischen den Völkern und Kirchen und Solidarisierung innerhalb des Volkes, das ist für Bischof Hypólito der Weg zur Befreiung. Dabei ist das Wort nicht machtlos, denn «alle Tyrannen zittern vor dem (freien) Wort», und «das prophetische Wort ist ein zweischneidiges Schwert».

Rolf Weibel

Die Glosse

Zur Dialektpredigt

Wie sich die Zeiten doch ändern können! Als der bekannte Landpfarrer Ignaz Kronenberg von Meierskappel, gestorben als Chorherr von Beromünster am 18. Juni 1937, in Zeitungen und Zeitschriften immer wieder für die Mundart eintrat[1], erhielt er eines Tages von einem Laienakademiker folgenden Brief: «Es ist jammerschade, dass die mundartliche Predigt ganz abhanden gekommen ist; ja man betrachtet sie sogar als profan und gemein... Wollte es einer wagen, in der Volkssprache das Wort Gottes zu verkünden, so müsste er sich wohl auf einen Sturm der Entrüstung gefasst machen.»[2] Die gleiche Entrüstung

[1] Näheres über ihn siehe in SKZ, 8. Juli 1937, S. 221.

[2] Schweizer Rundschau, 21. Jahrgang, 1921, Nr. 2-3, S. 91.

empfanden wohl auch jene protestantischen Predigthörer, von denen Otto von Greyerz erzählt, dass sie den Kirchenrat beauftragt hätten, dem Pfarrer zu berichten, er möge ja nicht mehr Dialektpredigten halten[3]. Dabei muss beachtet werden, dass diese «Entrüstung» ausgerechnet in die Zeit der zweiten grossen Mundartwelle in unserm Lande fällt.

Ganz im Gegensatz zu diesen beiden Stimmen wurde letzthin in einer Innerschweizer Pfarrei am Pfarreiabend gewünscht, es sollten vermehrt auch Dialektpredigten gehalten werden. Der Pfarrer wies allerdings sofort darauf hin, dass dies im Sommer wegen der Feriengäste ganz unmöglich sei[4].

Damit hat er wohl einen Grund aufgezeigt, der heute sehr beachtet werden muss, wenn von Dialektpredigten gesprochen wird: Der Tourismus bringt fast jeden Sonntag, vielerorts auch im Winter, fremde, auswärtige Kirchenbesucher in den Gottesdienst. Diesen gegenüber sind Dialektpredigten kaum am Platz, weil sie Mühe haben werden, alles zu verstehen. Man braucht dabei nicht einmal an den Extremfall der archaischen Bergmundarten zu denken, die sowieso niemand verstehen kann[5]. Auch andere, besser verständliche Mundarten werden fremden Kirchenbesuchern oft unverständlich bleiben. Übrigens ist ja auch Pfr. Kronenberg nicht für einen allgemeinen Gebrauch des Dialekts in der Kirche eingetreten[6]. Nicht übersehen darf man dazu, dass es kaum mehr einen Ort gibt, in dem die Kirchenbesucher alle einem einzigen Dialektgebiet angehören und dass sehr oft der Pfarrer aus einem andern Dialektgebiet stammt als die Pfarreiangehörigen – was zum Beispiel die Lehrer seinerzeit bewogen hat, die Schaffung eines systematischen Unterrichts in der Mundart abzulehnen[7].

Neben diesen praktischen Erwägungen muss noch die grundsätzliche Frage gestellt werden: Sind wirkliche Dialektpredigten heute überhaupt noch möglich? Nehmen wir an, ein Student aus dem Kanton Uri studiert in Disentis, St. Maurice, Mailand, Fribourg und Chur. Nach der Priesterweihe wird er einge Jahre Vikar in der Stadt Zürich und dann Pfarrer in einer Gemeinde des Kantons Schwyz. Wird er wohl seinen Urner Dialekt noch rein sprechen können? Ich zweifle daran. So wird ein «allgemeiner» Dialekt herauskommen, ein «elendes Gemengsel», von dem Prof. J. Lorenz seinerzeit geschrieben hat[8]. Im gleichen Sinn äusserte sich ein Journalist: «Unsere Mittel... zur Erhaltung des Schwyzertütsch halten sich an die Grenzen des Möglichen... Es soll eine lebendige, wachsende Sprache sein. Was es aber nicht werden darf, das ist jenes Zwitterding von mundartlichen Lauten und hochdeutschen... Wendungen, dessen sich heute gebildete Mundartredner... nicht selten schuldig machen.»[9] Und sogar der unvergessliche Stiftspropst Prof. Dr. F. A. Herzog schrieb einmal: «Hand aufs Herz, wer wagte eine Rede in der Mundart zu halten, ohne dass er schriftdeutsche Wendungen einfliessen liesse?»[10] Was aber von einer gewöhnlichen Rede gilt, gilt noch mehr von der Predigt, deren wesentliche Quellen ja die Schrift und die Liturgie sein sollen[11] – also zwei Quellen, die wir mit der Mundart nie ganz ausschöpfen können.

Darum meine ich, dass der Dialekt ganz allgemein für gewöhnliche Sonn- und Festtagspredigten kaum die geeignete Sprachform sein kann. Einzelne Kinderpredigten, deren Inhalt sowieso leichter ist als bei Erwachsenenpredigten, oder einzelne besondere Feiern, etwa Gottesdienste im Freien usw., können sicher in Dialekt gehalten werden. Aber es soll dann wirklicher Dialekt sein! Es wirkt deshalb wie ein schlechter Witz, wenn Helmut Waldschmidt meinte, der Deutschschweizer spreche in der Kirche nur dann hochdeutsch, «wenn man dem Herrgott die Ehrfurcht durch den anstrengenden Gebrauch des Schriftdeutschen zu beweisen sucht»[12]. Klarheit im Ausdruck in religiösen Fragen ist heute mehr denn je nötig – wird aber, wie ich meine, mit der Dialektpredigt kaum erreicht werden können. Der Grundsatz, den seinerzeit Eugen Dieth für Hochdeutsch und Dialekt aufgestellt hat, gilt wohl auch für die Predigt: «Beide müssen nebeneinander bestehen, jede an ihrem Ort und in reinerer Form als bisher.»[13] *Anton Schraner*

[3] NZZ, 13. Juni 1937, Nr. 1166 und «Vaterland», 18. November 1980.
[4] Bote der Urschweiz, 10. November 1980.
[5] NZZ, 26./27. November 1977, Nr. 278.
[6] Einsiedler Kalender 1938, S. 36.
[7] NZZ, 19. August 1937, Nr. 1490.
[8] Aufgebot, 7. April 1938.
[9] «Vaterland», 18. Mai 1938.
[10] Schweizer Schule, 1. April 1938, S. 245.
[11] Lexikon der Pastoraltheologie, Freiburg i. Br. 1972, S. 422.
[12] Weltwoche, 19. Februar 1971.
[13] NZZ, 2. Juli 1937, Nr. 1192.

Bislang gibt es drei weltweite katholische Medienorganisationen: die Katholische Weltunion der Presse (UCIP), der Internationale Katholische Verband für Rundfunk und Fernsehen (UNDA) und das Internationale Katholische Sekretariat für den Film (OCIC), dem seit der letzten Generalversammlung der Verfasser dieser Filmbesprechung Ambros Eichenberger als Präsident vorsteht. Im Rahmen dieser Generalversammlung fand eine Studientagung statt zum Thema «Der kulturelle und soziale Einfluss der grenzüberschreitenden Filme auf die Importländer». Sie führte namentlich im Blick auf die Dritte Welt zur Festlegung der Prioritäten des OCIC für die nächsten Jahre: 1. Die wichtigste Priorität ist und bleibt die Medienpädagogik. Eine OCIC-Kommission soll die Ausgangspunkte, Zielsetzungen und Arbeitsweisen studieren, die der Medienpädagogik des OCIC und der UNDA zugrundeliegen sollen; Zusammenarbeit mit den und Anschluss an die UNESCO-Aktivitäten auf diesem Gebiet sind erwünscht. 2. Die Abhängigkeit von den Medienmultis und Medienindustrien sollte durchbrochen werden. Es sollten mehr Erleichterungen geschaffen werden für eigene Medienproduktionen, in denen die kulturelle Identität und die christlichen Menschen- und Gesellschaftsvorstellungen zum Ausdruck kommen können, und zwar sowohl in den Massen- wie in den Gruppenproduktionen. 3. Der Vertrieb von Medienproduktionen in Länder vor allem der Dritten Welt lässt viel zu wünschen übrig. Daher sollen Erleichterungen geschaffen werden, die dem Umlauf und dem Vertrieb von Medienproduktionen grössere Chancen geben. 4. Mit Priorität sollen günstige Bedingungen für die Entwicklung der Medienarbeit in Lateinamerika geschaffen werden.

Redaktion

Hinweise

Ein nichtbehinderter Behindertenfilm

Ob die Behauptung zutrifft, dass es Leute gibt, die vom Jahr des Behinderten bereits derart übersättigt sind, «dass sie das Wort schon gar nicht mehr hören können», lässt sich schwer ermitteln. Nachweisbar ist hingegen, dass die zahlreichen Medien, die zu diesem Thema produziert werden (mussten), eine höchst unterschiedliche Qualität aufweisen. Der neueste Filmversuch mit dem Titel «Ich möchte Bundesrat werden» von Tula Roy und Christoph Wirsing ragt insofern über den Durchschnitt

hinaus, als er nicht über Behinderte, sondern, im besten Sinn des Wortes, *mit* ihnen gedreht worden ist. Dem geduldigen und einfühlsamen Autorenteam ist es offensichtlich gelungen, mit den zwölf Schülerinnen und Schülern der Tagesschule für motorisch behinderte Jugendliche am Claragraben in Basel einen angstfreien, menschlich überzeugenden Kontakt aufzubauen, gleichsam selbst zum Teil einer «Selbsterfahrungsgruppe» zu werden.

Was man über die Situation dieser bewegungsgestörten Kinder in der Folge zu hören und zu sehen bekommt, ist entsprechend echt, frisch und lebensnah; es mag streckenweise sogar verblüffend wirken, vor allem für jene, die – mit Behindertenklischees vorbelastet – diesen «armen Chrüppeli» immer noch nicht zutrauen, dass sie sich selbst Gedanken machen über ihre Zukunftsmöglichkeiten und Grenzen, ihre Lebensproblematik also nicht der Sozialfürsorge überlassen. Bemerkenswert ist, dass im Film auch jene zu Worte kommen, die wegen ihrer Behinderung Mühe haben, sich zu artikulieren, dafür Zeit brauchen und damit dem Zuschauer ein bisschen etwas abverlangen. Trotz seiner vielen positiven Ansätze und Aspekte ist der Film also realistisch genug, um nicht, wie das oft geschieht, für das Publikum Behinderte in Nichtbehinderte zu verwandeln.

Inhaltlich setzen sich die Schüler, im Anschluss an die Methode des sogenannten Blockunterrichts, mit den Zukunftsperspektiven über ihr Wohnen und Arbeiten auseinander. Sie tun es auf aktive Weise, besuchen nicht nur eine Wohngemeinschaft, ein Altersheim und diverse Berufsschauplätze, sondern halten mit Tonband, Polaroid- und Videokamera die gewonnenen Eindrücke und die geführten Gespräche mediengerecht fest.

Darauf folgt die Phase der gemeinsamen, mündlichen Verarbeitung und damit zwangsläufig auch jene der Ernüchterung. Den Traumvorstellungen in bezug auf das Wohnen – am liebsten die Aufnahme in eine kleine Gemeinschaft von Nichtbehinderten – und das ideale Arbeiten – «wir wollen normal schaffen» (und verdienen!) – sind schicksalhafte, aber auch gesellschaftspolitische Grenzen gesetzt.

So bleibt am Ende doch wieder nur die mechanisierte, monotone «Behindertenarbeit» übrig – Nuggiringe zusammensetzen oder Steckdosen montieren –, wie sie in einer sogenannten geschützten Werkstätte (geschützt vor den Nichtbehinderten, hat ein Betroffener gemeint!) angeboten wird? Damit können sich diese körperlich behinderten, aber geistig intelligenten jungen Menschen allerdings nicht zufrieden geben. «Irgendwie, scheint mir, wird da ein Recht verletzt», meint einer von ihnen, stellvertretend für alle. Aber die Gruppe bleibt nicht bei den Forderungen, Anklagen («Babyarbeit») und Analysen stehen. Der Aufbau und das «Management» eines «Café Gipfeli» im Bereich der Schule zeigt, zu welchen Leistungen (auch der Phantasie) Behinderte fähig sind, wenn sie, statt diskriminiert zu werden, für ihre Bedürfnisse und Fähigkeiten Verständnis finden. In welche Richtung diese Bedürfnisse weisen, geht aus der Äusserung eines Beteiligten zum Mitmachen am Film mit aller Deutlichkeit hervor: «... weil ich da beweisen kann, dass ich auch wie ein normaler Mensch leben und wie ein normaler Bub mit andern normalen Buben zusammenkommen und spielen kann...»

Ob der Film nun aber auch *Nichtbehinderten* «nütze», hat ein anderer Betroffener das überraschte Publikum an einer Pressekonferenz gefragt. Die Antwort auf diese Frage wird am besten von den Bildungsorganisationen, Pfarreien, Schulen, Vereinen usw. zu erwarten sein, denen der Film nun für ihre Arbeit zur Verfügung steht (ab Mitte Juni beim SELECTA-Verleih, Freiburg, auch in einer dreiteiligen Fassung zu je 27 Minuten).

Weil es sich dabei um ein wichtiges Instrument der Bewusstseinsbildung zu einem Thema handelt, das niemanden, am wenigsten die Christen gleichgültig lassen kann, hat sich auch die katholische Filmarbeit der Schweiz über das Filmbüro der Schweizerischen Katholischen Filmkommission mit seiner (bescheidenen) SELECTA-Produktion massgeblich an diesem Projekt beteiligt. Die Unterstützung dieser und ähnlicher Produktionen können aber nur zu einem kleinen Teil aus eigenen Mitteln bestritten werden. Das Filmbüro und die verantwortlichen Medienstellen sind deshalb in dieser Hinsicht auf die Solidarität der gesamten Kirche Schweiz, vor allem auch der kantonalen Kirchen, angewiesen. Im gegebenen Fall ist sie durch einen Beitrag der römisch-katholischen Kirche der Stadt Basel und einem weiteren aus dem Medienopfer der Schweizer Katholiken in verdankenswerter Weise zum Tragen gekommen. «Exempla trahunt» hat ein alter heidnischer Philosoph einmal gesagt, Beispiele reissen mit: Der Mediensonntag wird beweisen, dass er nicht unrecht hat! *Ambros Eigenberger*

«Medienkreis der Orden»

Der gemeinsame Rückblick eines «Medienkreises der Orden», dessen Gründung auf Initiative von Jesuitenpatres in der Bundesrepublik Deutschland vor einiger Zeit zustande kam, hat in bezug auf das Thema Medien und Kirche zu folgenden Schlussfolgerungen geführt:

1. Wir haben auf kirchlicher Seite viel zu wenig Leute, die sich kreativ und kritisch mit den Medien der sozialen Kommunikation auseinandersetzen. (Wie lassen sich christliche Wertvorstellungen dokumentieren, in Spielhandlungen umsetzen? Wo fehlen im Angebot der Medien christliche Wertvorstellungen?)

2. Wir erreichen bisher viel zu wenig Leute, die für die Evangelisierungsarbeit in diesem Bereich (Medienpädagogik, -forschung, -politik, -produktion) geeignet wären.

3. Wir meinen, dass Ordensleute für den Evangelisierungsauftrag der Kirche bei den heutigen Möglichkeiten der technisierten Kommunikation einen besonderen Beitrag leisten könnten. Wir verstehen Evangelisierung nicht nur im Sinne der reinen Wort-Verkündigung durch Medien an ohnehin schon kirchlich gebundenen Gruppen.

Diese Situationsanalyse, mit den darin enthaltenen Empfehlungen, kann ohne «Beschönigung» auch auf schweizerische Verhältnisse übertragen werden. Die Entwicklungen im Spannungsfeld von Medien und Kirche rufen ohnehin nach einer stärkeren Zusammenarbeit im ganzen deutschsprachigen Raum. Eine Tagung von Ordensleuten, die für November 1981 in München vorgesehen ist, möchte dazu Motivationshilfe leisten und konkrete Arbeitsschwerpunkte ins Auge fassen.

Es wäre wünschbar, um nicht zu sagen dringlich, dass auch jüngere Ordenskräfte aus der Schweiz die Möglichkeit bekämen, sich an diesem einführenden Gespräch zum Thema «Verkündigung des Evangeliums in einer Welt technisierter Kommunikation» zu beteiligen. Nähere Auskünfte können beim Filmbüro SKFK, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, angefordert werden.

Filmbüro SKFK

«Maria», «Bibelausgaben '81»

Der Dreiländerausschuss der Vereinigungen des katholischen Buchhandels in Deutschland, Österreich und der Schweiz hat soeben zwei neue Sonderverzeichnisse «Maria» und «Bibelausgaben» herausgegeben.

Im erstmals erschienenen Verzeichnis «Maria» werden auf 12 Seiten 141 lieferbare Bücher und Dia-Serien in übersichtlicher Gliederung zusammengefasst. Es bietet einen aktuellen Überblick, der sich von Lite-

ratur über Marienfeiern, Meditationsbücher, Bildbände bis zu Titeln von Wallfahrtsstätten und poetischen Werken erstreckt.

Das zum dritten Mal gemeinsam mit dem Katholischen Bibelwerk (Stuttgart) herausgegebene 16seitige Verzeichnis «Bibelausgaben» berücksichtigt alle katholischen Bibelausgaben und die im katholischen Buchhandel eingeführten evangelischen Bibeln. Hinzu kommen Bibellexika, Konkordanzen und biblische Wörterbücher. Die über 200 aufgenommenen Titel sind nach Sachgruppen – von den Gesamtausgaben des Alten und Neuen Testaments bis zu Kinderbibeln – geordnet. Zur eindeutigen Kennzeichnung bzw. Bestellmöglichkeit wurden alle Titel mit ihren oft unterschiedlichen Einbänden mit Nummern und Preisen versehen.

Die im Rahmen der bisherigen Verzeichnisse des Dreiländerausschusses erschienenen und in der gleichen Ausstattung mit einem mehrfarbigen Kartonumschlag mit eingeklappter Bestellkarte versehenen Verzeichnisse sind gratis in jeder katholischen Buchhandlung oder beim Dreiländerausschuss der Vereinigungen des katholischen Buchhandels (VKB) in D-7000 Stuttgart 1, Lehenstrasse 31, erhältlich.

Dreiländerausschuss VKB

Amtlicher Teil

Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

Einführungskurs für Kommunionhelfer

Samstag, 13. Juni 1981, 14.30–17.30 Uhr, findet in Luzern ein Einführungskurs für Kommunionhelfer statt. An diesem Kurs können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Ordinariate empfehlen den Pfarrern, geeignete Laien für diesen Dienst auszuwählen und sie bis zum *5. Juni 1981* beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, anzumelden. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung.

Ein weiterer Kurs findet am 20. Juni 1981 in Bern statt.

Bistum Basel

Akolythat – Lektorat

Bischof Anton Hänggi hat am 17. Mai 1981 Herrn Dr. *Bernhard Beutler* in Eschenz Lektorat und Akolythat erteilt.

Gedenkschrift für Dr. Gottfried Püntener, Schaffhausen

Das Andenken an den langjährigen Seelsorger in Schaffhausen wurde durch eine Gedenkschrift geehrt. Interessenten können sie beziehen bei Kolping Schaffhausen, 8201 Schaffhausen-Fächer.

Bistum St. Gallen

Pfarrwahl

Die Kirchbürger von Ganterschwil wählten am 8. Mai 1981 den derzeitigen Pfarrer von Valens, *Manfred Glückher,* zu ihrem neuen Seelsorger. Amtsantritt an Pfingsten, 7. Juni.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Priesterjubilare

Vor 40 Jahren, am 27. Juli 1941, ist Herr *Johann Gagg* in der Franziskanerkirche in Freiburg zum Priester für das Bistum Puerto-Montt geweiht worden. Er war dann in der Deutschen Schweiz tätig. Ab 1950 wirkt er in unserm Bistum und wurde 1969 inkardiniert.

Im Augustinianum in Freiburg feiert am 19. September Herr P. *Bernhardin Wild* OSA sein fünfzigstes Priesterjubiläum.

Auch ihnen gelten unsere aufrichtigen Segenswünsche.

Zum Bild auf der Frontseite

Das Gymnasium Friedberg, Gossau (SG), wird von der Schweizer Pallottinerprovinz geleitet und rechtlich getragen. Es führt Knaben und Mädchen in sieben Jahrgangsklassen zur eidgenössisch anerkannten Maturität (Typus B). Entsprechend dem vom hl. Vinzenz Pallotti entworfenen Grundkonzept ist die Schule bestrebt, junge Menschen nicht nur zur Hochschulreife zu bringen, sondern sie auch vorzubereiten für einen verantwortungsfreudigen Einsatz in Kirche und Gesellschaft. Die Schülerzahl von ungefähr 150–160 Jugendlichen ermöglicht es, ein familiäres Klassen- und Internatsklima zu schaffen. In die beiden oberen Klassen werden auch Schüler des Gymnasiums Untere Waid, Mörschwil, und des Gymnasiums St. Klemens, Ebikon, aufgenommen. Die Lehrerschaft setzt sich je zur Hälfte aus Priestern und Lehrkräften aus dem Laienstand zusammen. (Die Reihe «Katholische Heime in der Schweiz» bietet einen repräsentativen Querschnitt durch den Schweizerischen Katholischen Anstalten-Verband SKAV und berücksichtigt deshalb alle darin vertretenen Heimtypen und Regionen.)

Die Mitarbeiter dieser Nummer

P. Ambros Eichenberger OP, Leiter des Filmbüros SKFK, Bederstrasse 76, 8002 Zürich

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Pius Hafner, lic. phil. et iur., Sekretär der Schweizerischen Kommission Iustitia et Pax, Postfach 1669, 3001 Bern

Andreas Heggli, dipl. theol., Postfach 145, 6000 Luzern 7

Gustav Kalt, Professor, Himmelrichstrasse 1, 6003 Luzern

Dr. Cyrill Meier, Laienseelsorger, Holzgasse 25, 4537 Wiedlisbach

Dr. Walter Neidhart, Professor, Magnolienpark 14, 4052 Basel

Anton Schraner, Pfarrer, 8841 Studen

Urs Zehnder, lic. theol., Leiter des Ressorts Inland des Fastenopfers, Habsburgerstrasse 44, 6002 Luzern

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 60.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 72.—; übrige Länder: Fr. 72.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.70 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Die Meinung der Leser

Welche Päpste weilten in der Schweiz?

Die SKZ hat mit Recht auf ein Missverständnis aufmerksam gemacht, als ob Johannes Paul II. erst der dritte Papst wäre, der unser Land besuchen würde (SKZ 21/1981, S. 321 f.). In Ergänzung dazu möchte ich kurz erwähnen, dass der erste Papst, der unser Land besuchte, *Stefan II.* (nach anderer Zählung III.) gewesen ist. Er benützte für den Alpenübergang die alte Römerstrasse über den Grossen Sankt Bernhard und machte einen Halt in St. Maurice. Im Dezember 753 - offenbar bei einem milden Winter - kam er im Kloster St. Maurice an und zog nach kurzem Halt weiter über Lausanne-Romainmôtier nach Frankreich, wo er schon am 6. Januar 754 mit dem Frankenkönig Pippin dem Jüngeren zusammentraf. Aus dieser Begegnung in Ponthion begann die enge Verbindung zwischen Kirche und Kaisertum des Mittelalters.

Der 2. Papst, der unser Land besuchte, war dann *Leo IX.*, über den bereits hier berichtet worden ist. Dieser Papst hat bestimmt viel Ähnlichkeit mit Johannes Paul II., da auch er sich in Deutschland und Frankreich unters Volk mischte und durch Predigten, Kirchweihen usw. überall begeistert gefeiert wurde.

Eugen III. weilte in den Jahren 1146-1148 mehr als einmal in unserm Land, da er in Frankreich und Deutschland verschiedene Synoden abhielt. Sicher war er im Mai 1147 in Lausanne und St. Maurice.

Über *Gregor X.* hat Prof. Kalt bereits berichtet. Der *Besuch Papst Martins V.* nach dem Konzil von Konstanz im Jahre 1418 ist allgemein bekannt. Verschiedene Städte hat er besucht und ist auch mit hohen Ehren und Festlichkeiten überall empfangen worden.

Nach ihm hat dann auch der *Gegenpapst Felix V.* im Jahre 1439 unser Land durchzogen zur Papstwahl nach Basel, und zwar führte er 11 weisse und 1 schwarzes Pferd mit sich, die die Apostel darstellen sollten. Mit seinem kleinen Anhang ist er dann nach der Drohung Friedrichs III. mit der Reichsacht aus Basel weggezogen und durch unser Land nach Lausanne geritten, wo er bekanntlich 1449 abdankte und von Nikolaus V. sogar ins Kardinalskollegium aufgenommen worden ist.

Der *Besuch Pauls VI.* am 10. Juni 1969 in Genf ist noch in bester Erinnerung, vor allem die heilige Messe, die er bei schönstem Wetter im Parc la Grange zelebrierte. Wenn also in absehbarer Zeit Johannes Paul II. die Schweiz besuchen wird, ist er der 6. bzw. 7. Papst (mit Einbeziehung des Gegenpapstes), der in der Schweiz weilt. *Anton Schraner*

Neue Bücher

Kirchendistanzierte Religiosität - nicht nur bei Jugendlichen

Karl Forster (Hrsg.), Religiös ohne Kirche? Eine Herausforderung für Glaube und Kirche, Topos-Taschenbuch Nr. 66, Mainz 1977.

Als Gemeindeleiter, als Religionslehrer machen viele die Erfahrung, dass Menschen, die durchaus christlich leben möchten, Mühe haben, sich ins Leben der Pfarrei einzufügen - ganz zu schweigen von den Jugendlichen. Sie stehen überwiegend ausserhalb; der Trend zum Abseitsstehen lässt sich bereits auf der Oberstufe feststellen. Man ist geneigt, dem Untertitel des Buches zuzustimmen: Solche Distanz zur Kirche am Ort ist eine Herausforderung.

Herausgeber Karl Forster geht in dem übersichtlich gegliederten Bändchen von alltäglichen Beobachtungen aus - etwa davon, wie der nachkonziliare Gottesdienst Menschen unserer Tage überfordern kann. Wird er nicht von vielen als verbindlich-einfordernd, als starres Schema empfunden? Ob in solchem «Tun der Kirche» noch Platz ist für weniger Engagierte?

Selbstverständlich gibt es verschiedene andere Erfahrungsfelder zu dem Problem «Religiös ohne Kirche». Erwähnt seien die Vielfalt der Angebote für geistlich-meditative Zusammenkünfte, etwa in Jugendreligionen; das unterscheidend Christliche steht für den religiösen Menschen unserer Zeit oft nicht im Blick.

Wie sich verhalten - als denkender Christ, als Amtsträger? Grundlage zu sachgemässem Verhalten sind Einsichten in religionssoziologische Zusammenhänge, die in Teil II. des Buches erarbeitet werden. Unter den «Schwerpunkten der Distanz von der Kirche» wird unter anderem auf die Diskrepanz zwischen kirchlichem Wertsystem im Bereich Sexualmoral und praktischem Leben eingegangen. Das Auseinanderklaffen der Wertsysteme der Kirche und der profanen Gesellschaft erschweren es dem Menschen, seinen eigenen Weg zu finden - er kann versucht sein, solcher «Stresssituation» zu entfliehen, indem er auf Distanz zur Kirche geht...

Die vorliegenden Texte - sie wurden als «Arbeitspapier» von der Kommission für pastorale Grundfragen des Zentralkomitees der deutschen Katholiken zusammengestellt - wollen von der angedeuteten Problematik wegführen und helfen, «Resignation und Unsicherheit» zu überwinden. Dazu möchten «Leitsätze für die konkrete Bindung an die Kirche» im II. Teil, vor allem aber «Folgerungen für den Lebensvollzug der Kirche...» (Teil IV.) dienen.

Bei allen Unterschieden zwischen der kirchlichen Situation in der Bundesrepublik und in der Schweiz - man wird sich mit dem Bändchen nicht ohne Gewinn beschäftigen. *Cyrill Meier*

Bruder Klaus

Niklaus von Flüe. In Berichten von Zeitgenossen. Zusammengestellt und eingeleitet von Walter Nigg, Walter Verlag, Olten 1980, 175 Seiten.

Der Band enthält ausgewählte Dokumente über Bruder Klaus aus dem Quellenwerk von Robert Durrer (1917) ergänzt durch den Visionsbericht des Casparus von Buel, den seinerzeit P. Adalbert Wagner entdeckt hatte. Der Herausgeber fügt im Anhang knappe und hilfreiche Anmerkungen hinzu. Walter Nigg schreibt auch die einleitenden Worte und umreisst die Bedeutung von Bruder Klaus für unsere Zeit. *Leo Ettlin*

Gebetserfahrungen

Rudolf Walter (Herausgeber), Sich auf Gott verlassen. Erfahrungen mit Gebeten, Herderbücherei 803, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1980, 128 Seiten.

Grundlage dieses Bändchens war eine Sendereihe des Saarländischen Rundfunks. Bekannte Persönlichkeiten wie Friedrich Heer, Kardinal Ratzinger, Walter Dirks, Herbert Vorgrimler usw. berichten hier bekenntnishaft über ihre persönlichen Gebetserfahrungen. Wenn man ihre Voten im Gesamt betrachtet, stellt man fest, dass auch da viele Wege nach Rom führen. Bemerkenswert ist das Einführungskapitel des Herausgebers über die Sprache des Gebetes. So ist denn auch die Publikation eine Sprachschule des Gebetes. *Leo Ettlin*

Pfarrer (38) sucht in neu renoviertes, schönes Pfarrhaus

Pfarrhaushälterin

Bereitschaft als Hilfskatechetin an unseren vielfältigen Schulen mit Beginn nach den Sommerferien erwünscht. Schon vorhandene Ausbildung als Katechetin nicht unbedingt notwendig. Witwe mit Kind (oder ledig mit Kind) kein Hindernis. Bitte meine Pfarrkollegen, auf diese engagierte und ausfüllende Arbeit in einer (noch) sehr gut christlichen Pfarrei entsprechende Personen darauf aufmerksam zu machen. Danke!

Bewerberinnen mögen sich in Verbindung setzen durch:
Telefon 062 - 32 50 00

Einladung zu einem
Erfahrungsaustausch

über den Einsatz des Lehrmittels

Fritz Oser: Kommunion

Schüler-, Katecheten-, Elternbuch
Walter Verlag, Olten 1979

Im Juni oder August/September 1981 an zu bestimmenden Orten

Interessenten melden sich bitte bei:
Katechetischer Fonds
Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern

Die röm.-kath. Kirchgemeinde Zürich-Erlöserkirche im Quartier Riesbach
eine Pfarrgemeinde mit etwa 4000 Katholiken und einem Seelsorger

sucht auf den 1. September 1981 oder nach Übereinkunft einen/eine

Seelsorgehelfer/in

für die Mitarbeit in der Pfarreileitung

mit den Tätigkeitsbereichen:

- Verantwortlicher Leiter der Pfarreiprogramm- und Pfarreiratarbeit
- Religionsunterricht Mittel- und Oberstufe (7 Stunden)
- Nachschulische Jugendarbeit
- Mitgestaltung von Gottesdiensten
- Mitarbeit in der Erwachsenenbildung
- Mitarbeit in der sozialen Arbeit

Wir freuen uns auf Ihre Anfrage und stellen mit Ihnen gerne ein interessantes Arbeitsprogramm zusammen.

Die Anstellung erfolgt nach den Richtlinien des Stadtverbandes der kath. Kirchgemeinden.

Wenden Sie sich an Pfarrer Franz von Atzigen, Postfach, 8034 Zürich, Telefon 01 - 55 13 00.

Gesucht auf 1. Oktober 1981

alt Pfarrer/ Pfarresignat

Arbeitseinsatz nach Wunsch und Bedürfnis. Arbeitsklima und Entlöhnung sehr gut.
4½-Zimmer-Wohnung vorhanden. Sehr schöne Lage in der Ostschweiz.

Offerten sind erbeten unter Chiffre 1243 an die SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern

Die katholische Kirchgemeinde Illnau-Lindau

sucht per 1. September 1981 für das Pfarreisekretariat in Effretikon

Sekretärin (oder Sekretär)

mit abgeschlossener kaufmännischer Ausbildung. Sind Sie bereit, sich als rechte Hand und als Vertrauensperson des Pfarrherrn voll zu engagieren, verfügen Sie über Organisationstalent und sind Sie an selbständige Arbeit gewöhnt, so richten Sie Ihre schriftliche Bewerbung an Frau R. Burkhardt, Wältiwiesstrasse 4, 8311 Winterberg.

RAEBER BÜCHER TIP

Stefan Kardinal Wyszynski
«Vater unser...»
Karton, 151 Seiten, Fr. 12.80
Meditationen über das Gebet des Herrn von Stefan Kardinal Wyszynski, dem Primas von Polen, den die Welt als Anwalt seiner Kirche und Nation kennt, und der 30 Jahre polnischer Geschichte mehr beeinflusst und gestaltet hat als mancher hoher Führer in Regierung und Partei.
Zu beziehen durch die Buchhandlungen Raeber AG, Luzern

Geistlicher – Mitte 50er Jahre – sucht Stelle als

Kirchenchorleiter

mit **priesterlichen Aufgaben im Halbamt** (Hl. Messe, Predigt, Hausbesuche, aber ohne Religionsunterricht).

Offerten sind erbeten an Chiffre 1241, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Restaurationsaufgaben

Erfahrene Restauratorin mit besten fachlichen Ausweisen wäre bereit Bilder, Figuren, Fresken und Holzdecken zu vernünftigen Bedingungen zu restaurieren.

Unverbindliche Anfragen an Frau Helena Matousova, Schweissbergweg 10, 4102 Binningen BL, Tel. 061 - 47 12 83, abends

Günstig zu erwerben sind

14 Stationen vom Kreuzweg Christi

Höhe 79 cm, Breite 54 cm (auf Stoff gemalen aus dem Jahre 1890).

Auskunft erteilt: Kath. Pfarramt, 3182 Ueberstorf, Telefon 031 - 94 02 61

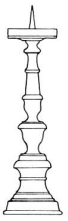
Vielseitig interessierte Person wünscht

Wirkungskreis

in Pfarrhaus (auf dem Land); Mitarbeit in der Pfarrei erwünscht.

Ihre Zuschrift erreicht mich unter Chiffre 1242, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern.

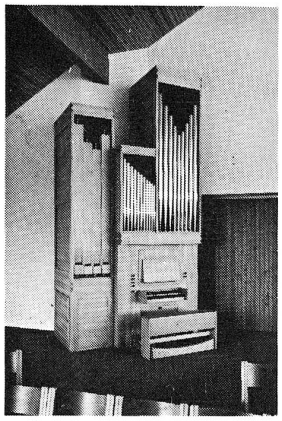
Jörg Zink
Kostbare Erde
Karton, 206 Seiten, Fr. 12.80
Biblische Reden über unseren Umgang mit der Schöpfung.
Zu beziehen durch:
Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 53 63



Kerzenleuchter

Holzschalen, Stühle und Hocker auf Bestellung und nach ihren Angaben oder Mustern.
Fachmännische Reparaturen und Restaurationen.

Sigi Angerer, Drechslerei
Tribschenstrasse 51
6005 Luzern, Telefon 041 - 44 62 26



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon 055 - 75 24 32
Privat 055 - 86 31 74

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

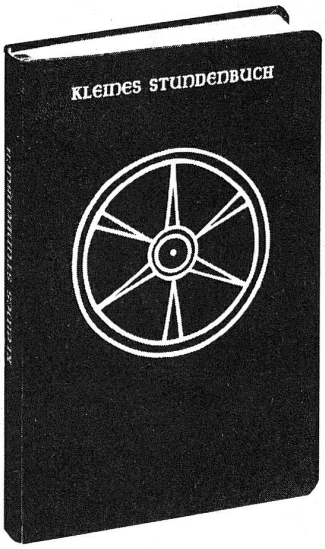
Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38

Ein neuer Weg zum Beten mit der Kirche

KLEINES STUNDENBUCH



- **für Laien**
- **für Gebetskreise**
- **für Familien**
- **für Besinnungstage und Exerzitien**
- **für geistliche Gemeinschaften**
- **für Jugendgruppen**

10,5 x 15,5 cm, 480 Seiten,
Dünndruckpapier
Paperback sFr. 19.–
Kunstleder sFr. 24.–
Leder Naturschn. sFr. 36.–

Herausgegeben von den Liturgischen Instituten Salzburg, Trier und Zürich

Erschienen in den Verlagen Benziger, Einsiedeln und Köln
Herder, Freiburg und Basel
Friedrich Pustet, Regensburg
Herder, Wien
St. Peter, Salzburg – Veritas, Linz
Erhältlich in jeder guten Buchhandlung

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
✆ 055 53 23 81

Atelier für Restaurationen:
Gemälde und Objets d'art
Werner Thaler

4058 Basel, Ob. Rheinweg 89
Telefon 061 - 32 98 28

LIPP AHLBORN
Die zwei führenden Weltmarken für elektronische KIRCHEN-ORGELN
Piano-Eckenstein
Leonhardsgraben 48 Basel ✆ 25 77 88/92

Erholungsreiche Bergferien im Kreise geistlicher Mitbrüder verbringen Sie im Ferienhaus der Alt-Waldstaettia auf

Faldumalp

im Lötschental (2000 m ü. M.). Einer- und Zweierzimmer, Vollpension. Geöffnet ab 12. Juli bis nach Mitte August. Das Haus steht allen Geistlichen, auch Nichtwaldstaettern, offen.

Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an:
Pfarrer J. Stalder, Taubenstrasse 4, 3011 Bern,
Telefon 031 - 22 55 16

A. Z. 6002 LUZERN
0 00247023 6300
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR
22/28. 5. 81